DIE KARAWANE
LUDWIGSBURG/WÜRTT. BISMARCKSTRASSE 30

Vierteljahreshefte der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde

STREIFZÜGE IN GRIECHENLAND

Titelbild:
Parthenon, Athen

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
© Verlag Die Karawane — Ludwigsburg 1974
Satz und Druck: E. Wachter, Bönnigheim

DIE KARAWANE
15. Jahrgang 1974 — Heft 1

STREIFZÜGE IN GRIECHENLAND

herausgegeben im
KARAWANE-VERLAG LUDWIGSBURG

mit Unterstützung der Karawane-Studienreisen und des
Büros für Länder- und Völkerkunde
Ludwigsburg

INHALTSVERZEICHNIS

Gymnasialprofessor Dr. Erich Spörle
ÄGÄIS — MEER DER GRIECHEN 3

Dr. Theo Kohlmann
DIE ATHENA PARTHENOS UND DIE ZEUSSTATUE
DES PHEIDIAS 9

Studiendirektor Bruno Holzer
DER TRAUM VON FREIHEIT UND GRÖSSE 23

Oberingenieur Fritz Apel
FRÄNKISCHE BURGEN AUF DER PELOPONNES .. 41

Gymnasialprofessor Dr. Erich Spörle
SCHWARZES MEER — „SCHWARZES SCHAF"
UNTER DEN MEEREN 57

Erich Spörle

ÄGÄIS — MEER DER GRIECHEN

Die Ägäis ist der jüngste Teil des Mittelmeeres. Ihr Name führt uns zurück in die uralten Zeiten der griechischen Sagen: Täglich erstieg der greise König Äigeus von Athen voll Sehnsucht und Sorge das Vorgebirge, das den Blick bis zum Horizont über die offene See freigab. Er erwartete seinen Sohn Theseus zurück, der auf Kreta den schrecklichen Minotaurus besiegen und dadurch das Volk von Athen von dessen Forderungen befreien wollte. Verabredungsgemäß sollten dem König weiße Segel den Sieg des Sohnes, schwarze seinen Tod verkünden. Voll Trauer über den Verlust seiner Geliebten Ariadne, der Tochter des Königs Minos von Kreta, die er auf Naxos göttlicher Weisung folgend an Dionysos abtreten mußte, vergaß Theseus die weißen Segel zu setzen. Äigeus aber stürzte sich in seinem grenzenlosen Schmerz über den vermeintlichen Tod seines geliebten Sohnes ins Meer, das seither seinen Namen trägt.

Die Ägäis reicht vom 35. Grad nördlicher Breite bis 41 Grad Nord und hat damit eine Nord-Süd-Ausdehnung von 660 Kilometer. Das entspricht ungefähr der Entfernung von Hamburg bis zu den Bayerischen Alpen. Mit 450 Kilometer hat es seine größte Ost-West-Ausdehnung zwischen Kap Maleas und Rhodos.

Die Ägäis ist ein ziemlich eigenständiges Randmeer des Mittelmeeres. Auf einer Gesamtlänge von 630 Kilometern markiert der Südägäische Inselbogen, der Bogen von Kreta, seine Südgrenze. Kreta hat eine Länge von 265 Kilometern. Die Inselkette ist östlich und westlich von Kreta je viermal durchbrochen. Die westlichen Meereslücken haben eine Gesamtlänge von 75 Kilometern, die östlichen eine solche von 121 Kilometern. Beide zusammen haben also eine Länge von 196 Kilometern. Die Meeresöffnungen machen also nur ein knappes Drittel der Südgrenze aus. Der Inselbogen schließt so die Ägäis stark gegen das übrige Mittelmeer ab. Dieser Inselbogen stockt sich einer von Griechenland nach Kleinasien ziehenden Meeresschwelle auf, die auf Kreta im Ida mit 2479 Meter gipfelt und nirgends tiefer als 800 Meter unter den Meeresspiegel sinkt. Ihren Grenzcharakter unterstreicht noch der Steilabfall nach außen. Seine Höchstwerte erreicht er mit 4850 Metern etwa 120 Kilometer westlich von Kythera (tiefster Punkt des Mittelmeeres überhaupt!), mit 3294 Metern im Karpathos-Graben (59 Kilometer südöstlich vom Nordostkap Kretas) und mit 2467 Meter Tiefe westlich der

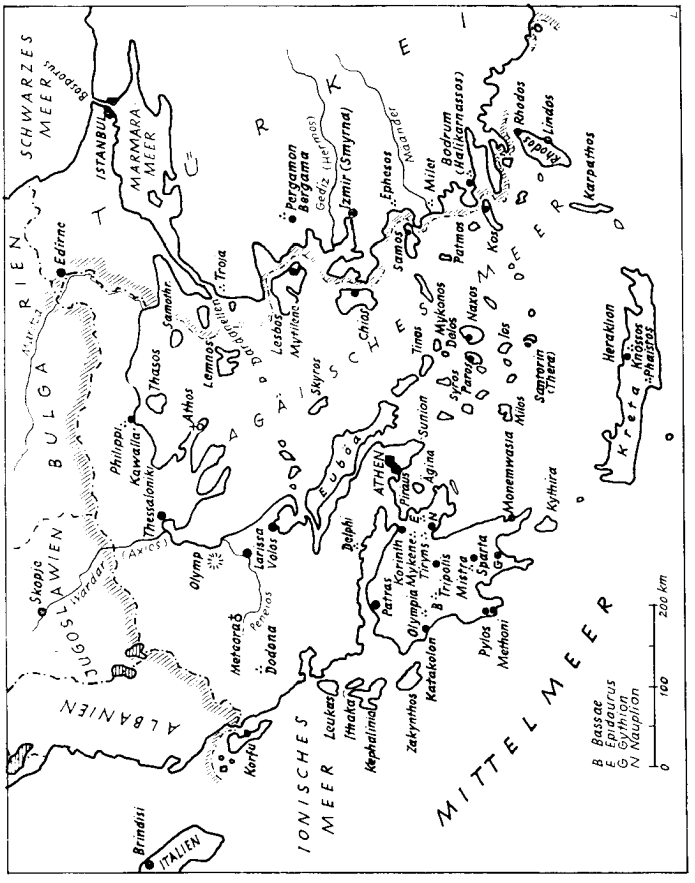
Nordspitze von Karpathos, sowie mit 4043 Metern 26 Kilometer östlich von Rhodos. Sie sind die Maxima von Tiefenfurchen, die von den Ionischen Inseln aus- und am Südwestpeloponnes entlang laufend, den südägäischen Inselbogen an seiner Außenseite nach Kleinasien begleiten.

So tief sinkt die Ägäis nirgends. Ihr Tiefpunkt liegt zwischen Santorin und Nordostkreta bei 2298 Meter, in einer nördlichen Abzweigung des Karpathos-Grabens. Die Ägäis selber ist relativ flach. Eine Absenkung des Wasserspiegels um nur 500 Meter genügte, um Kleinasien mit dem Balkan wie mit Griechenland und den meisten Inseln wieder festländisch zu verbinden.

Die Eigenständigkeit der Ägäis zeigt sich auch deutlich in ihrem Wasserhaushalt. Er ist typisch griechisch; er leidet an einem ständigen Defizit (nach Gaitanides). Durch die starke Erhitzung während des langen, fast regenlosen Mittelmeersommers übersteigt die Verdunstungsmenge mehrfach die Süßwasserzufuhr durch die seltenen Sommerniederschläge und die wasserarmen Zuflüsse aus den ebenfalls mediterran-trockenen Randlandschaften. Als Ausgleich ist deshalb das Wasser des Schwarzen Meeres besonders wichtig. Aus etwas kühlerem Klimabereich kommend, ist es etwas kälter und daher schwerer, zugleich aber auch in höherem und ausschlaggebendem Grad leichter, da sein Salzgehalt nur halb so hoch ist, wie der der Ägäis (18 Promille im Schwarzen Meer, bis 39 Promille in der Ägäis, 35 Promille in den Weltmeeren). Der etwas höher liegende Wasserspiegel des Schwarzen Meeres, dazu die Mengen- und Gewichtsdifferenz des Wassers beider Meere verursachen daher einen ständigen Abfluß aus dem Schwarzen Meer in die unterernährte Ägäis. Doch wird dieser pontische Strom, der sich seines geringeren Gewichts wegen an der Meeresoberfläche bewegt (Strömungsgeschwindigkeit 9 Kilometer/Stunde), von einem Gegenstrom salzhaltigeren und daher schwereren Wassers in der Tiefe, zum Teil auch mit einer Seitenströmung entlang dem Ufer, aus der Ägäis ins Schwarze Meer unterwandert. Mengenmäßig gewinnt die Ägäis aber ein Vielfaches von dem, was sie gibt.

Der Salzgehalt der Ägäis ist durch diesen Zufluß aus dem Schwarzen Meer im Norden mit 33 Promille am niedrigsten. An der Küste von Attika beträgt er 37 Promille, vor Kreta und vor der Kleinasiatischen Küste wegen der hier besonders großen Verdunstung 39 Promille.

Der kühlere pontische Strom beeinflußt auch die Wassertemperaturen der Ägäis. Sie sind im nördlichen und westlichen Teil kühler als im Süden und Osten. Im August betragen die Wassertemperaturen zwischen der Nordküste und den Sporaden 23 Grad



Übersichtskarte Ägäis

Celsius. Sie sinken zwischen Südeuböa und den Kykladen etwas ab, um entlang der Peloponnes wieder anzusteigen. Zwischen Naxos und Kleinasien mißt man im August 24 Grad Celsius, zwischen Rhodos und Kreta 26 Grad Celsius. Die Wassertemperaturen halten sich sommers etwas unter der Lufttemperatur. Winters mit 12 Grad bis 15 Grad Celsius etwas oberhalb der Lufttemperatur und zwar eindeutig unter Einfluß der geographischen Breite von Norden nach Süden abgestuft, da winters der Zufluß aus dem Schwarzen Meer mit annähernd gleicher Temperatur einströmt und somit seine abkühlende Wirkung verliert.
Die Lufttemperaturen in der Ägäis betragen im Juli bis August 24 Grad bis 26 Grad Celsius, im Januar 9 Grad bis 13 Grad Celsius.
Die Niederschlagsverhältnisse sind auf den einzelnen Ägäisinseln weitgehend von ihrer Festlandsentfernung abhängig. Außerdem verringern sie sich merklich von Norden nach Südwesten. Diese Differenzierung ergibt sich vor allem aus der nach Süden zunehmenden Dauer der Sommertrockenheit, der man die Monate mit einem Durchschnittswert von 20 mm zurechnet. Im Bereich der nördlichen Sporaden dauert sie zwei Monate, bei Lesbos und Chios vier bis sechs Monate. Von den Kykladen nach Süden ebenfalls vier bis sechs Monate, in Ostkreta sogar bis acht Monate lang. Diesen Voraussetzungen entsprechend bekommen die Nordsporaden über 800 mm Jahresniederschlag, Chios 730 mm, die Hellespontgruppe knapp 500 mm, Skyros, Andros, Lesbos, Ikaria bis 600 mm/Jahr. Südlich davon sinken die Niederschläge rasch auf 400 mm. Sie unterliegen dem Einfluß der sich nach Osten fortsetzenden Dürrezone von Attika und der Argolis. Auf den südlichen Inseln sind die Niederschläge noch geringer. Am wenigsten regnet es auf Ostkreta, wo Hierapetra mit 210 mm Jahresniederschlag das ägäische Minimum fast wüstenhaften Grades aufweist. Westkreta und Kythera erhalten dagegen bis 700 mm Jahresniederschlag.
Klimatisch liegt die Ägäis vollkommen im Bereich des Mittelmeerklimas, das sich an den Westküstenbereichen der Kontinente ungefähr zwischen 30 Grad bis 40 Grad Nord oder Süd ausbreitet. Es ist gekennzeichnet durch heiße, trockene Sommer und regenfeuchte, milde Winter.
Durch die allmähliche Verlagerung des Zenitalstandes der Sonne bis zum nördlichen Wendekreis in unserem Nordsommer, werden auch die Passat- und Roßbreitenzone um rund 10 Grad vom 30. Grad Nord zum 40. Grad Nord verschoben. Das führt zu absteigenden Luftbewegungen (Hochdruck) über den nördlichen Randbereichen des Mittelmeeres und zur Ausbildung der nach

Süden wehenden trockenen Nordwinde, den Etesien, in der Passatzone. Diese Luftdruck- und Windverhältnisse prägen die Sommertrockenheit des Mittelmeergebietes, die ungefähr von Mai bis September/Oktober dauern kann und die von Norden nach Süden immer ausgeprägter wird.
Im Nordwinter-Halbjahr verlagern sich Roßbreiten- und Nord-Ost-Passatzone mit dem Zenitalstand um rund 10 Grad nach Süden (sie liegen jetzt zwischen 20 Grad und 30 Grad Nord), dadurch gelangt das Mittelmeergebiet unter den Einfluß der sogenannten „Braven Westwinde" (die Westwindzone liegt zwischen 30 Grad bis 70 Grad Nord) und erhält dadurch die Winterregen, bei milden Lufttemperaturen.
Diesen Klimaverhältnissen ist die Vegetation des Mittelmeerraumes angepaßt: Die Pflanzen gedeihen unter den Regengüssen des milden Winters, bei Temperaturen, wie wir sie im April/Mai haben.
Wenn im Herbst die Regen eingesetzt haben, beginnt die Vegetationsperiode: die Kräuter, Stauden und Gräser treiben aus. Der milde Winter verlangsamt mit sinkender Temperatur (Januar plus 9 Grad bis 13 Grad) die Entwicklung, unterbricht aber das Wachstum kaum. Bereits von Februar bis April blühen alle unsere Frühlings- und Sommerblumen in bunter Fülle. Schon im Mai setzt mit der Erntezeit der heiße, trockene Sommer ein, der bis zum Oktober dauern kann. Jetzt verdorren Gräser und Kräuter sehr rasch. Die Holzgewächse aber sind durch alle möglichen Verdunstungseinrichtungen an die Sommertrockenheit angepaßt, soweit sie immergrün sind: Ihre Blätter sind klein, hart, dick, lederartig, durch Kork- und Wachsauflagerungen, silbergrau oder blaugrün durch „Haarfilze" oder Wachsüberzüge, die allesamt die Transpiration herabsetzen. So wird die Vegetation dieses Raumes geprägt durch die sogenannte „Hartlaubflora".
Schon im frühen Altertum, sicher schon zur Zeit der Achäer, wurden die Wälder im griechischen Raum durch Holznutzung, hauptsächlich aber durch Beweidung allmählich zerstört. Der jetzt ungeschützte Boden wurde durch die für das Mittelmeerklima typischen starken Winterregengüsse von den Gebirgen weggeschwemmt und in den Senken und Ebenen abgelagert. Der verkarstete Kalkuntergrund läßt das Wasser rasch versickern, was eine Wiederbewaldung fast unmöglich macht. Heute zeichnen die kahlen Gebirgsformen im griechischen Licht mit scharfen Linien und harten Formen ein markantes Landschaftsbild, das uns Mitteleuropäer sehr beeindruckt, das uns die bleibenden Eindrücke griechischer Landschaft vermittelt, hinter dem aber Armut und Not stehen.

Nur an günstigen Stellen konnte sich so viel Boden erhalten, daß sich nach dem Wald eine Sekundärformation ansiedeln konnte, die immergrüne Macchie. Ein undurchdringliches, übermannshohes Gestrüpp hartblättriger und dorniger Sträucher: Erikaarten, Myrte, Rosmarin, Ginsterarten, Cistrosen, Mastix, Oleander- Lorbeerarten, Stein- und Kermeseiche und viele andere.
An felsigtrockenen Stellen, wo auch die Macchie inzwischen zerstört wurde, finden wir eine noch niedrigere, tertiäre Formation, die Phrygana. Sie besteht aus aromatisch duftenden, meist stark behaarten, oft kugeligen Kleinsträuchern und stachligen Stauden, die den Boden nur noch dürftig verhüllen, die aber gerade im Frühjahr einen grünen und bunten Teppich über Hänge und Inseln zaubern, der uns wintermüden Mitteleuropäern in die Augen sticht, der uns neben den unbeschreiblichen Schönheiten der altgriechischen Kultur immer wieder neue, tiefe Eindrücke erleben läßt, die allesamt unsere Reisen zu einem unvergeßlichen Erlebnis werden lassen.
Lassen Sie mich mit einem Zitat des großen kretischen Dichters Nikos Kazantzakis schließen: „Viele Freude bietet diese Welt: Frauen, Früchte, große Ideen. Doch gibt es, glaube ich, keine Freude, die das menschliche Herz so bewegt, so tief in das Paradies versenken kann, als wenn man, den Namen jeder einzelnen Insel flüsternd, auf einem hellenischen Schiff dieses Meer durchfurcht."

Literaturhinweise:

Burckhardt, Jakob, Griechische Kulturgeschichte, 1948,
Gaitanides, Johannes, Griechenland ohne Säulen, 1963.
Gaitanides, Johannes, Inseln der Ägäis — Schwestern der Aphrodite, 1962.
Kirsten-Kraiker, Griechenlandkunde, 1962.
Müller-Sehn, Lilo, Griechische Inseln, 1964.
Philippson, A., Das Klima Griechenlands, Bonn 1948.
Philippson, A., Die griechischen Landschaften, Frankfurt a. M. 1950.
Schachermayer, Fritz, Griechische Geschichte, 1962.

Theo Kohlmann

DIE ATHENA PARTHENOS UND DIE ZEUSSTATUE DES PHEIDIAS

Jahr für Jahr wird Griechenland, in dem sich die schönsten Zeugnisse menschlichen Schaffens mit einer Landschaft von besonderem Reiz zu einer wunderbaren Einheit verbunden haben, und das heute von einem liebenswerten Volk bewohnt wird, einem Strom von Reisenden zum unvergeßlichen Erlebnis. Dabei ist es vor allem die unmittelbare Begegnung mit den antiken Baudenkmälern und Kunstwerken, die dem Griechenlandfahrer lebensvolle und eindrucksstarke Erkenntnisse vermittelt. Ob er nun die Akropolis von Athen, das Theater in Epidauros, die Altis in Olympia oder das Heiligtum des Apollo in Delphi erlebt oder ob er dem Eleusinischen Weiherelief, den Metopen des Zeustempels in Olympia oder dem Wagenlenker in Delphi gegenübersteht, immer ist der direkte Bezug zu den Schöpfungen des griechischen Geistes über zweieinhalb Jahrtausende hinweg unmittelbar gegeben. Das antike Griechenland ist im heutigen Hellas überall gegenwartsnah bezeugt. Unermeßliche Kunstschätze sind aber auch in den Wirren der Zeiten der Vernichtung anheimgefallen. Vieles hat der Spaten der Archäologen wieder aus der Versunkenheit ans Tageslicht gefördert, manche Werke kennen wir aus den Berichten und Zeugnissen der antiken Literatur, anderes aber ist auch verloren gegangen, ohne daß eine Erinnerung geblieben ist. Aus der Fülle des Verschollenen wollen wir zwei Werke herausgreifen und versuchen, sie beschreibend zu vergegenwärtigen. Es sind die beiden Kultstatuen des Pheidias, die Athena Parthenos aus dem Parthenon der Akropolis in Athen und der Zeus aus dem Zeustempel in Olympia [1].

Dem klassischen Altertum galt die monumentale Kultstatue des Pheidias im Zeustempel von Olympia als das bedeutendste Werk der griechischen Kunst. Das Götterbild der Athena im Parthenon auf der Akropolis nahm nach dem Urteil der antiken Kunstbetrachter die zweite Stelle ein. Beide Kultbilder waren in der prachtvollen Goldelfenbein-Technik ausgeführt und stellten nach Größe und Durchführung etwas Einmaliges dar. In diesen beiden Kultstatuen wurde durch ihren Schöpfer Pheidias das Wesen des Höchsten der griechischen Götter, des olympischen Zeus, und seiner ihm so nahe stehenden Tochter Athena mit bisher unerreichter Bildhaftigkeit zum Ausdruck gebracht. Die Neugestal-

Anmerkungen vgl. Seite 22.

tung der Akropolis in Athen und des Zeusheiligtums in Olympia im 5. Jahrhundert v. Chr. ist als der Wunsch zu verstehen, der Gottheit und ihrem Bild eine würdige Umgebung zu schaffen. Die göttlichen Kultstatuen sind also Keimzelle der neuen Konzeption des Heiligtums und zugleich ihr krönender Abschluß.

Die zentrale Bedeutung der Kultbilder für das Heiligtum läßt uns deren Verlust besonders beklagen. Wir müssen aber versuchen, uns wenigstens eine ungefähre Vorstellung von ihnen zu verschaffen. Pausanias schreibt in seiner Beschreibung Griechenlands aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. über die Athena Parthenos: „Das Kultbild ist aus Gold und Elfenbein gemacht. Mitten auf dem Helm sitzt die Figur einer Sphinx, beiderseits an dem Helm aber sind Greifen angebracht. Das Kultbild der Athena ist aufrechtstehend mit einem Chiton bis zu den Füßen, und an ihrer Brust ist das Medusenhaupt aus Elfenbein angebracht. Und eine Siegesgöttin gegen vier Ellen hoch hat sie in der Hand und eine Lanze, und zu ihren Füßen steht der Schild, und neben der Lanze befindet sich eine Schlange, und diese Schlange mag wohl Erichthonios darstellen. An der Basis des Kultbildes ist die Geburt der Pandora dargestellt[2]." Andere antike Autoren ergänzen das Bild noch durch folgende Einzelheiten: Gegen die Füße der Athena war links ein Schild gelehnt, den sie mit der Hand berührte. Auf diesem war außen ein Amazonenkampf, innen aber eine Gigantomachie abgebildet. Im Stil anekdotischer Biographie wird berichtet, daß Pheidias einem älteren Griechen seine eigenen Züge verliehen habe, die des Perikles aber einem Griechen, dessen Gesicht durch eine vorgehaltene Lanze nicht deutlich zu erkennen sei. Bei der Geburt der Pandora auf der Basis waren zwanzig Götter anwesend. Die Sandalen der Athena waren mit der Darstellung des Kampfes zwischen den Lapithen und Kentauren geschmückt. Die Statue war ungefähr zwölf Meter hoch, tausend Kilo Gold wurden verarbeitet. Die Fertigstellung des Werkes ist für das Jahr 438 überliefert.

Der archäologische Befund im Kultraum des Parthenon ist folgender: Wir sehen noch heute innerhalb des Marmorfußbodens eine etwa acht Meter lange und vier Meter breite Fläche; den Raum, den die Basis eingenommen hat. Einige Marmorquadern der ersten Schicht der Basis sind erhalten. Zu erkennen ist auch das tiefe Loch für den Holzmast, der dem riesigen Standbild inneren Halt gegeben hat.

Im Jahre 1859 entdeckte der französische Gelehrte Lenormant in einer Marmorstatuette in Athen[3] eine antike Kopie der Athena Parthenos. Damit waren einem Rekonstruktionsversuch erste Anhaltspunkte gegeben. Einiges ist vom Basisrelief zu sehen,

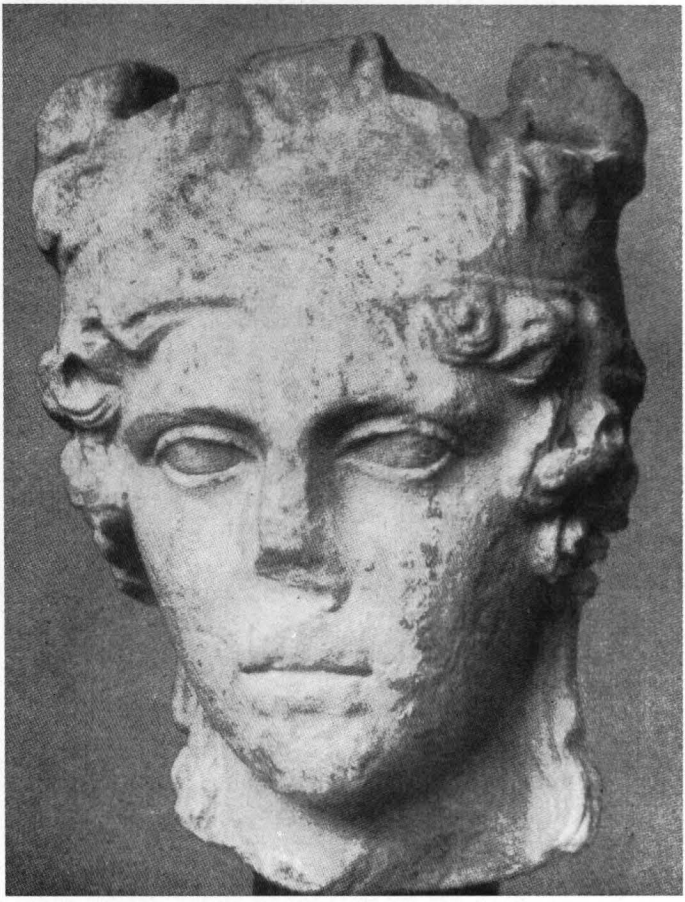
Statuette Lenormant, 1859 in einer antiken Bildhauerwerkstatt in Athen gefunden (unvollendet). Athen, Nationalmuseum.

allerdings in starker Vergröberung, mehr vom Schildrelief, dem Amazonenkampf. Die Kenntnis des Schildreliefs wurde durch Alexander Conze[4] wesentlich erweitert. Er erkannte, daß der sogenannte Strangfordsche Schild[5] im Britischen Museum in London dasselbe Vorbild wie der Schild der Statuette Lenormant haben müsse. Auf dem Strangfordschen Schild erschienen auch der ältere Grieche und der Krieger mit der Lanze vor dem Gesicht, die schon aus der Literatur bekannt waren. Weitere Erkenntnisse über die Komposition des Schildreliefs brachten Funde im Hafenbecken des Piräus in den Jahren 1930/31. Es handelt sich bei diesen Funden um etwa zwei Dutzend rechteckige Reliefplatten aus hadrianischer Zeit, die Teilgruppen aus dem Schildrelief kopieren. Sie geben auch Kompositionsgruppen, die auf den bisherigen Kopien nicht vorhanden waren und nun zu deren Ergänzung dienen können. Im Ganzen ergibt sich eine äußerst verschlungene und kontrastreiche Kampfkomposition,

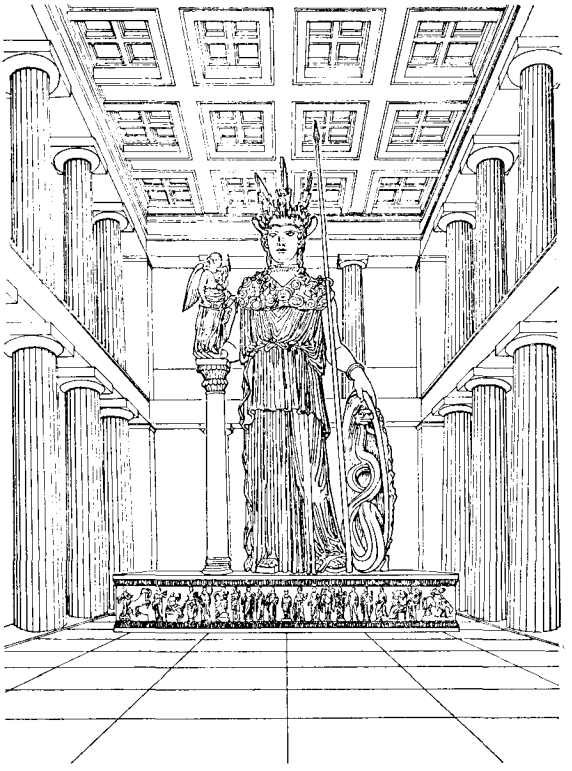
Strangfordscher Schild. In der Mitte der unteren Bildhälfte sind der aus der Literatur bekannte Krieger mit der Lanze vor dem Gesicht und der ältere Grieche deutlich zu erkennen.

Statuette der Athena Parthenos, 1879 in Athen beim Varvakion gefunden, Athen, Nationalmuseum.

die in ihrer dichten Bewegtheit an die Parthenongiebel erinnert. Von der Innenseite des Schildes, dem Kampf zwischen Göttern und Giganten, haben sich keine plastischen Kopien gefunden. Das gibt zu der Vermutung Anlaß, daß die Gigantomachie in Malerei gegeben war. Tatsächlich haben sich auf der Innenseite des Strangfordschen Schildes zwei völlig verblaßte Figuren entdecken lassen: zwei Giganten, von denen der eine einen Felsblock herbeischleppt, der andere den Arm zum Schutz vor einem Angriff erhebt[6]. Darstellungen der Gigantomachie, die Kopien nach einer Rundkomposition sein müssen, finden sich in der Vasenmalerei.



Kopf der Athena Parthenos aus Kopenhagen.



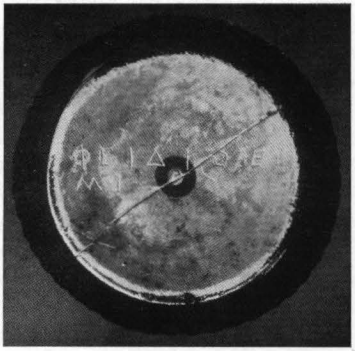
Rekonstruktion der Athena Parthenos (nach C. Praschniker, Österr. Jahreshefte 39, 1952, 1 ff.). Sie lehnt sich zu sehr an die Varvakionstatuette an, gibt aber einen guten Anhaltspunkt für die Komposition, Größe und Maßverhältnisse zum Raum und zur menschlichen Gestalt.

Den Gesamtaufbau des Kultbildes gibt am besten eine Statuette wieder, die 1879 in Athen beim Varvakion gefunden wurde.[7] Haltung und Gewand des Originals sind richtig kopiert, wie die Übereinstimmung mit der Statuette Lenormant beweist. Um die Schultern ist die mit Schlangen besetzte und mit dem Medusenhaupt geschmückte Aigis geschlungen. Das in weichen Falten herabfallende Gewand wird durch einen Überfall gegliedert. Es wird durch zwei mit den Köpfen verbundene Schlangen gegürtet. Über dem rechten Standbein fällt das Gewand in parallelen Falten herab, die wie eine kannellierte Säule wirken. Das linke Spielbein ist leicht vorgesetzt. Nach dem Gesetz der Ponderation, der Ausgewogenheit aller Teile der Figur und ihrer Bewegungen, ist auch die rechte Hand, die die Nike trägt, vorge-

streckt, durch eine Säule unterstützt. Die linke Hand ruht ruhig auf dem Schild, hinter dem sich eine Schlange ringelt. In dieser Kopie der antoninischen Epoche der römischen Kaiserzeit ist allerdings ein Abglanz des pheidiasischen Geistes nicht zu erwarten. Auch die überlebensgroße Athena aus der Bibliothek in Pergamon[8], 1880 bei den deutschen Ausgrabungen gefunden, atmet ganz den Geist des hellenistischen Kopisten. Nicht so vollständig, aber feiner nachempfunden ist die Statuette im Prado in Madrid[9]. Von den übrigen Kopien seien die sogenannte Minerve au collier im Louvre in Paris und die Statuette aus Bitoli wenigstens erwähnt[10]. Einen Eindruck vom Gesichtstypus des Originals vermittelt am ehesten der Kopf in Kopenhagen[11], der ein jugendliches, aber dennoch hoheitsvolles Antlitz zeigt.
Das Basisrelief wird am besten durch die pergamenische Kopie wiedergegeben. Die Geburt der Pandora ist in strenger Zentralkomposition gegeben, in der Mitte die Dreiergruppe Pandora, Athena und Hephaistos, rechts und links je acht weitere Götter, eingerahmt von Helios mit dem Sonnenwagen und Selene, dem Nachtgestirn, wie wir es auch bei der Geburt der Athena im Ostgiebel des Parthenon sehen, der ja auch thematisch vergleichbar ist. Das Geschehen wird durch Rahmenfiguren in einen göttlichen Weltenraum erhoben. Die Ruhe der Gesamtkomposition des Basisreliefs steht in reizvollem Gegensatz zu der Bewegtheit der Amazonenschlacht des Schildreliefs.
Der vielfache plastische Schmuck erhöhte und steigerte die Wirkung des an sich schon gewaltigen Kunstwerkes. Göttliche Größe, Erhabenheit und in sich ruhende Kraft: das ist der Eindruck, der den Betrachter durchströmt haben muß.

Die Kultstatue für den Zeustempel in Olympia ist durch die neuesten Forschungen als Alterswerk des Pheidias gesichert. Er hat sie nach seiner Vertreibung aus Athen in dem Jahrzehnt 430 bis 420 v. Chr. geschaffen und sich durch dieses Werk selbst übertroffen. Soll doch die Wirkung des olympischen Zeus auf den Beschauer noch mächtiger gewesen sein als die der Athena Parthenos. Der attische Meister hat sein Spätwerk mit der Kraft seines reifen Künstlertums gestaltet. Es ist ein unersetzlicher Verlust, daß dieses Meisterwerk in der Spätantike nach Konstantinopel verschleppt wurde und dort zugrunde ging.
Der archäologische Befund im Zeustempel selbst ist nicht ergiebiger als bei der Athena Parthenos. Neuerdings hat aber die Archäologie doch durch die Aufdeckung der Pheidias-Werkstatt einen wichtigen Beitrag zur Kunst des Pheidias liefern können, und zwar in den Grabungskampagnen von 1954/55 bis 1958[12].

Die Werkstatt, die noch von Pausanias im 2. Jahrhundert n. Chr. als Wirkungsstätte des berühmten Meisters besichtigt werden konnte, befand sich westlich der Altis. Im 5. Jahrhundert n. Chr. wurde sie in eine byzantinische Kirche verwandelt. Bei den Ausgrabungen kamen nun zahlreiche Funde zum Vorschein, die auf den Werkstattbetrieb, die Herstellungstechnik und auch auf die künstlerische Formgebung ein ungeahntes Licht werfen. An erster Stelle sind hier die zahlreichen Tonmatrizen zu nennen, die zur Herstellung des Goldplattenbelages der Gewandteile dienten. In anderen Tonformen wurden gläserne Ornamente wie Palmetten, Blütenkelchblätter und weitere meist vegetabile Schmuckformen gegossen, von denen sich auch Bruchstücke und Fehlgüsse erhalten haben. Weiterhin kamen in den Schuttablagerungen der Werkstatt eine Fülle von Elfenbeinabfällen und Abfälle von edlen Steinen zu Tage. Werkzeug und Arbeitsgerät aus Bein, Bronze und Materialreste aus Eisen, Bronze und Blei wurden ebenfalls in großer Zahl gefunden, u. a. ein bronzener Goldschmiedehammer, der wohl zum Eintreiben der Goldfolien in die Tonmatrizen gedient hat.
Durch die Keramikfunde endlich ist auf archäologischem Wege die Streitfrage nach dem zeitlichen Verhältnis der beiden Goldelfenbein-Statuen des Pheidias endgültig geklärt. Die Hauptmasse des keramischen Fundmaterials ist in die späten dreißiger bis zwanziger Jahre zu datieren. Aus diesen Funden ist ein Kännchen hervorzuheben, auf dessen Boden die wohl von Pheidias eigener Hand eingeritzte Inschrift ΦΕΙΔΙΟ ΕΙΜΙ (ich bin Eigentum des Pheidias) angebracht ist.
Emil Kunze, unter dessen Leitung die Ausgrabungen standen, faßt den Gewinn der Grabungen für das Verständnis der Phei-



Inschrift auf dem Boden eines in Olympia gefundenen Tonkännchens.

dias-Kunst folgendermaßen zusammen: „Der aus den Teilstücken (der Tonmatrizen) unmittelbar zu gewinnende Eindruck einer bis ins einzelne durchgeführten, gewaltigen Formbewegung ist der gewichtigste Beitrag, um den die Werkstattfunde die Vorstellung vom Zeus des Pheidias bereichern. Wie durch ein Wunder hebt er alle herkömmlichen Anschauungen auf und bahnt einen neuen Weg zum Verständnis des erhabensten griechischen Götterbildes als eines der höchsten Meisterwerke der klassischen Kunst[13].

Pausanias[14] beschreibt den pheidiasischen Zeus bei weitem ausführlicher als die Athena Parthenos. Es fehlen aber die plastischen Kopien, die bei der Athena Parthenos die Rekonstruktion erleichterten. Zwar gibt es eine große Anzahl von Statuetten des thronenden Zeus, sie geben aber nur einen allgemeinen Typus und keine Kopie des Kultbildes in Olympia. Der Typus des thronenden Zeus als des göttlichen Herrschers im Olymp ist durch das homerische Epos vorgebildet. Der attische Meister übertrug dieses Bild in die dorische Peloponnes. In Olympia wurde Zeus ursprünglich als Gott des Kampfes dargestellt, aufrecht stehend mit den Blitzen in der Hand, wie ihn die Bronzestatuetten aus Olympia, Weihegaben olympischer Kämpfer, zeigen[15]. In diesem Typus wird auch das erste Kultbild in dem um 460 fertiggestellten Zeustempel gestaltet gewesen sein. Pheidias ersetzte die Kraft der Aktion durch eine von innen heraus sichtbar werdende Majestät. Diese Majestät der plastischen Gestalt wird — wie bei der Athena Parthenos — durch reichhaltigen plastischen und malerischen Schmuck des Thrones umrahmt und erhöht. Das Gesamtkunstwerk, Gestalt und Thron, schimmerte in den Farben seiner edlen und kostbaren Werkstoffe.

Vergegenwärtigen wir uns zuerst den Thron, in dem Architektur, Plastik und Malerei zu einer Einheit verbunden sind. Den oberen Abschluß der Rückenlehne bekrönt auf jeder Seite eine Dreiergruppe, die Chariten und die Horen, beides Töchter des Zeus. Sie sind die göttliche Erscheinungsform des anmutigen und des wohlgeordneten Lebens und stehen als Vermittlerinnen zwischen dem Gott und seiner Kultgemeinde, die ihn in den olympischen Spielen in festlicher Freude und im Gottesfrieden feierte. Die Armlehnen des Thrones werden durch Sphingen getragen. In ihren Klauen halten sie thebanische Knaben: Zeichen des blind zuschlagenden, aber doch gottgewollten Schicksals. Es sind Fragmente solcher Sphinxgruppen aus Ephesos bekannt, die wahrscheinlich nach denen des Zeusthrones kopiert sind.

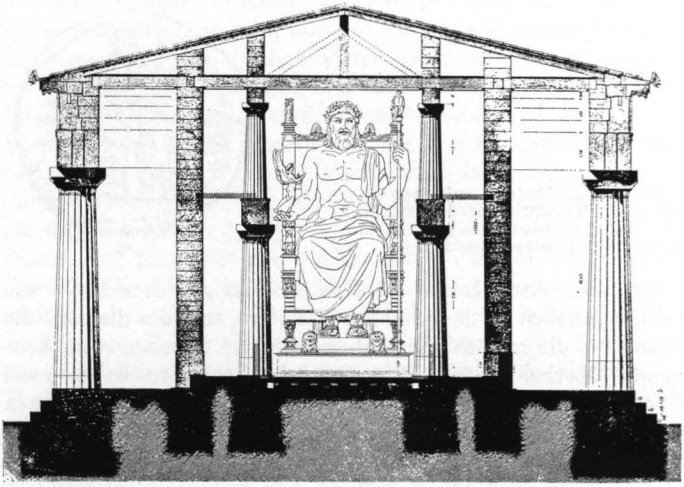
Unter ihnen läuft auf beiden Seiten, aber noch über der Sitzfläche, ein Relieffries mit der Darstellung der Tötung der Nio-

Der Zeus des Pheidias auf einer elischen Kupfermünze des 2. Jhdt. n. Chr. Bisher konnten keine plastischen Kopien nachgewiesen werden.

biden durch Artemis und Apollon. Hier zeigt sich nicht — wie bei den Knaben — das schuldlose Unglück, sondern die göttliche Rache für die menschliche Hybris, die ihre Grenzen nicht kennende Überheblichkeit. Das rächende Geschehen ist in zwei Gruppen geteilt, auf der linken Seite Apollon, auf der rechten Artemis, beide den Bogen spannend. Die Komposition dieser beiden Friese ist durch Marmorkopien einzelner Gruppen einigermaßen bekannt. Die Bewegung geht von den göttlichen Geschwistern aus und schließt mit je einer Zweiergruppe an den hinteren Enden der Friese[16].

Die nächste Zone bilden die vier Querstreben, die die Beine des Thrones zusammenhalten und stützen. Auf ihnen standen in Rundplastik ausgeführte Figuren: auf der Vorderseite acht olympische Kämpfer und Sieger, auf den anderen Seiten die Kämpfer der Amazonenschlacht, die Herakles geschlagen hat. Hier kämpfen der dorische Heros Olympias und der attische Nationalheld Theseus zusammen als Vertreter des Panhellenismus gegen die griechischem Geist und griechischer Sitte feindlichen Amazonen. Die Amazonomachie ist Urbild griechischer Behauptung gegen das Maßlose, Ungeordnete und Wilde. Bei der Athena Parthenos war dieser Gedanke außerdem durch die Kentauromachie und die Gigantomachie verdeutlicht.

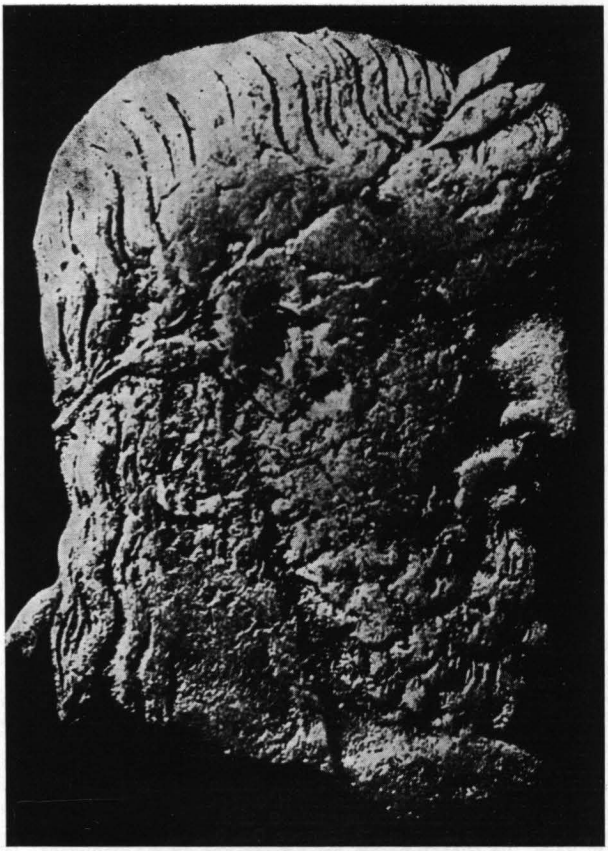
Der untere Teil des Thrones war verkleidet und die Verkleidung mit Malereien geschmückt, und zwar die vordere Seite in einfachem Blau, die übrigen Seiten aber mit je drei Darstellungen des griechischen Mythos in beziehungsreicher Mannigfaltigkeit, Beziehungen untereinander, zum übrigen figürlichen Schmuck, zur Gestalt des Zeus und zum olympischen Heiligtum[17]. Die nächste Bildzone befand sich an der Vorderseite des Schemels, auf den der Gott seine Füße setzte. Ein Relieffries zeigte die Amazonenschlacht des Theseus, die Pheidias auch auf dem Schild der Athena Parthenos dargestellt hatte. Den unteren Abschluß der Bildfolgen und Mythendarstellungen bildete das Basisrelief mit der Geburt der Aphrodite, eine Zentralkom-



Zeustempel in Olympia, Schnitt durch die Zella mit der Rekonstruktion des Kultbildes.

position wie bei der Geburt der Pandora auf der Basis der Athena, die die mannigfaltigen Bewegungsrichtungen des Thronschmuckes zusammenfaßte. Die Mittelgruppe wird durch die aus dem Meer auftauchende „schaumgeborene" Aphrodite und deren Begleiter Eros und Peitho gebildet. Helios und Selene schließen wieder die Komposition nach außen hin ab. Zwischen den Randfiguren und der Mittelgruppe erscheinen auf jeder Seite drei Götterpaare [18]. Durch die Hereinnahme dieses Themas in den figürlichen Schmuck wird das kraftvoll-männliche Wesen des Zeus ergänzt.

Trotz der Reichhaltigkeit des plastischen und malerischen Schmuckes wird das Gesamtwerk nicht überladen gewirkt haben. Wir müssen nämlich zweierlei berücksichtigen. Einmal besitzen auch die am Thron angebrachten Friese und Figuren bei den immensen Größen der Statue Eigenleben und Eigenart, zum anderen waren die dargestellten Mythen für den griechischen Betrachter voll göttlicher Gegenwärtigkeit. Sie bedeuteten die Selbstdarstellung des griechischen Geistes im göttlichen Licht und erfuhren aus dieser Beziehung zum Wesen des Göttlichen ihren eigentlichen Sinn. Insofern sind die Darstellungen sowohl formal als auch inhaltlich von beträchtlicher Bedeutung gewesen und dem Gesamtkunstwerk unlösbar verbunden.



Kopf des pheidiasischen Zeus auf einer in Elis geprägten Kupfermünze der hadrianischen Zeit (2. Jhdt. n. Chr.).

Zeus selbst saß in ruhiger und gelassener Haltung, den rechten Arm, der eine Nike trug, leicht auf die Armlehne aufgelegt. Der linke Arm faßte das Szepter, auf dessen Spitze ein Adler saß. Das Gewand fiel in bewegten und weitgeschwungenen Faltenzügen und glänzte in seiner goldenen Pracht, Brust und Schultern aber schimmerten in hellem Elfenbein. Das Haupt war mit einem Olivenkranz geschmückt, das Gesicht strahlte Majestät und ruhige Milde aus. Ein Münzbild aus hadrianischer Zeit — in Olympia geprägt — vermittelt uns einen Eindruck dieses göttlichen Kopfes. Pheidias hat es vermocht, völlige Ruhe der Gestalt mit göttlicher Macht zu verbinden und ein Sinnbild

göttlicher Herrschaft über die Welt und die Menschen zu schaffen.

Der römische Schriftsteller Livius berichtet von dem Feldherrn Aemilius Paullus: „Als er aber vor dem Zeus des Pheidias stand, da kam es ihm vor, als sei der gegenwärtig, und er war in seinem Gemüt sehr bewegt." Wir, die späten Besucher der heiligen Stätte, müssen die Begegnung mit dem höchsten Gott der Hellenen im Geiste nachvollziehen.

Anmerkungen:

[1]) Es sei vorausgeschickt, daß es sich bei dem vorliegenden Aufsatz um ein Referat der bisherigen Forschungsergebnisse handelt. Für die Athena Parthenos sei als Einführung mit weiteren Literaturhinweisen empfohlen: Frank Brommer, Athena Parthenos, Opus nobile, Heft 2, Bremen 1957. Die Zeusstatue ist eingehend behandelt durch Josef Liegle, Der Zeus des Pheidias, Berlin 1952.
[2]) Pausanias, Beschreibung Griechenlands, Bibliothek der alten Welt, S. 78.
[3]) Athen, National-Museum 128, Marmor, H. 0,42 m.
[4]) A. Conze, Archäologische Zeitung 1865, S. 33 ff.
[5]) London, Britisches Museum 302, Marmor, Dm. 0,48 m.
[6]) A. v. Salis, Die Gigantomachie am Schilde der Athena Parthenos, Jahrb. d. Arch. Inst. 55, 1940, S. 90 ff.
[7]) Athen, National-Museum 129, Marmor, H. 1,05 m.
[8]) Berlin, Pergamon-Museum 24, Marmor, H. 3,10 m.
[9]) Madrid, Prado, Marmor, H. 0,975 m.
[10]) L. Curtius, Die Antike Kunst. Die klassische Kunst Griechenlands, 2. Aufl. Darmstadt 1959, S. 198 f. u. 262 ff., hier auch noch weitere Literaturhinweise.
[11]) Kopenhagen, Ny Carlsberg Glyptothek 98, Marmor, H. 0,34 m.
[12]) E. Kunze, Olympia, in: Neue deutsche Ausgrabungen im Mittelmeergebiet und im Vorderen Orient, Berlin 1959, S. 263 ff. Katalog der Ausstellung „Olympia in der Antike" in Essen vom 18. Juni bis 28. August 1960.
[13]) E. Kunze, a. a. O., S. 295.
[14]) Pausanias, a. a. O., S. 254.
[15]) E. Kunze, Zeusbilder in Olympia, Antike und Abendland 2, 1946, S. 95 ff.
[16]) E. Buschor, SB. d. bayr. Akad. München 1938, Heft 3.
[17]) Im einzelnen handelt es sich um folgende Darstellungen:
1. Herakles und Atlas 2. Theseus und Peirithoos 3. Hellas und Salamis 4. Herakles und der nemeische Löwe 5. Aias und Kassandra 6. Hippodameia und Sterope 7. Herakles und Prometheus 8. Achilleus und Kassandra 9. Die Hesperiden.
[18]) Es erscheinen folgende Götter:
1. Zeus und Hera 2. Hephaistos und Charis (Aglaia) 3. Hermes und Hestia 4. Apollon und Artemis 5. Herakles und Athena 6. Poseidon und Amphitrite.

Bruno Holzer

DER TRAUM VON FREIHEIT UND GRÖSSE

Ein Durchblick durch die Geschichte Griechenlands vom Ende der Antike bis heute

Drei Leitziele hatten den griechischen Stadt-Staat, die Polis, geprägt: *Eleutheria*, Freiheit nach außen, *Autonomia*, selbständige Verwaltung aller innenpolitischen Angelegenheiten in eigener Verantwortlichkeit der freien Bürger und *Autarkia*, wirtschaftliche Unabhängigkeit. Die Eleutheria, die ein Teil der Städte so großartig in den Perserkriegen verteidigt hatte, verspielten die Griechen selbst, ob im Mutterland oder in den griechischen Siedlungsräumen in Ost und West, als sie sich in blutigen Kriegen eben wegen dieser Leitziele zerfleischten.

Politische Sieger waren die Völker oder Einzelpersönlichkeiten, die in Großräumen dachten, so die Makedonen unter Philipp und Alexander dem Großen und die Offiziere, die seine Nachfolge antraten, ferner Tyrannen auf Sizilien, politische Bünde im Mutterland unter fähigen Führern, schließlich aber die Römer; mit politischer Intrige, geschickter Freiheitspropaganda, Drohung und zuletzt blutiger Unterdrückung setzten sie sich in den Besitz der Balkanhalbinsel und der Länder im östlichen Mittelmeerbereich. Diese Wirren, Plünderungen der Seeräuber, die römischen Bürgerkriege, Inflationen, erpresserisches Auftreten römischer Oberbeamten und Feldherren, dazu noch die Beherrschung des Wirtschaftslebens durch römische Kapitalisten ließen weite Landstriche sich entvölkern und veröden, wenn auch noch bis zum Jahre 27 v. Chr. nominelle Freiheit für viele Gebiete und Städte in Griechenland bestand.

Trotzdem aber war seit dem Tode Alexanders des Großen 323 etwas Erstaunliches geschehen. Griechische Sprache, griechisches Gedankengut, griechische Kultur hatten sich den asiatischen Bereich des ehemaligen Alexander-Reiches erobert, verschmolzen hier zwar im Laufe der Zeit mit den orientalischen Geistes- und Kulturströmungen, prägten aber einen von der griechischen Sprache beherrschten einheitlichen Kultur- und Wirtschaftsraum. Nun „besaßen auch die Römer der alten Republik die erstaunliche Kraft nicht nur in Religion und Recht, sondern in allen Lebensbereichen Fremdes sich unbefangen anzueignen und zu integrieren, so daß der Eindruck entstehen konnte, als ob das Ergebnis des Verschmelzungsprozesses etwas genuin Römischer sei [1]."

Anmerkungen vgl. Seite 40.

Freilich blieben sich die Römer immer bewußt, daß sie gerade kulturell mehr nahmen als gaben, wie das berühmte Horaz-Wort belegt, daß das besiegte Griechenland den Sieger bezwungen und die Künste in das ländliche Latium gebracht habe. Doch Cicero und die augusteischen Dichter schmolzen dieses Gedankengut so in lateinische Sprache um, daß damit das römische Selbstbewußtsein nicht nur nicht eingeschränkt, sondern im Gegenteil zum Sendungsbewußtsein wurde, wenn Vergil im Glauben an die Roma aeterna verkündet, daß es Roms Aufgabe sei, die Völker zu lenken, Gesittung und Frieden zu mehren. Und dieses Bewußtsein war so stark, daß auch Nicht-Römer und spätere Völker und Reiche von ihm ergriffen werden konnten.

So erklärt es sich, daß die Griechen im Mutterland — seit 27 v. Chr. in einer eigenen Provinz Achaia mit einem Statthalter im wiederaufgebauten Korinth — sich mit Rom identifizierten. Athen war nach wie vor als kultureller Mittelpunkt anerkannt und besonders wegen seiner Philosophenschulen berühmt. Für die römische Oberschicht galt es als selbstverständlich, dort zu studieren. Römische Kaiser, besonders Hadrian, förderten die griechischen Städte, die sie mit prächtigen Bauten schmückten. Auch Sparta z. B. konnte in relativem Wohlstand seine alten Traditionen pflegen. Wenn nun gleichsam ein Hauch romantischer Verklärung über diesem Lande lag, so waren, von den wenigen Zentren abgesehen, dennoch die meisten Gegenden entvölkert, viele Orte ganz verlassen, Städte und Tempel zerstört.

Aber seit etwa 170 n. Chr. zeigten sich auch in Griechenland die ersten Unwetteranzeichen einer drohenden Gefahr vom Norden. Völker aus dem Raum nördlich der Donau, seien es Daker oder Germanen, trugen immer wieder Überraschungsangriffe vor, die zu Zerstörungen in Attika und Athen, ja sogar in Delphi und Olympia führten. Eine beständige Regierungskrise in Rom, bedingt durch diese Gefahren und das Wiederaufleben des Persischen Großraumgedankens, zerrütteten den Wohlstand, die Währung und die städtische Selbstverwaltung in Griechenland wie im übrigen Reich. Kaiser Diokletian versuchte Ende des dritten Jahrhunderts eine Neuorganisation des Reiches; dadurch wurde Griechenland mit Mazedonien und Epirus zu einer Verwaltungseinheit verbunden, als deren Zentrale Thessalonike bestimmt wurde.

Doch noch eine andere Strömung hatte unmerklich seit dem Auftreten des Apostels Paulus in Philippi, Thessalonike, Athen und Korinth Griechenland unterwandert, das Christentum. Obwohl dieser neue Glaube vor allem im griechisch sprechenden Osten des Reiches: Ägypten, Syrien, Mesopotamien und Kleinasien zu

einem reißenden Strom wurde und auch im Westen des Reiches immer mehr Anhänger fand, so konnte man vor allem in Athen kaum von einer großen christlichen Gemeinde sprechen.
Doch die Entscheidung fiel durch Kaiser Konstantin. Die bereits im alten Rom bestehende Kraft, „Glaube und Recht zur Pax Romana zu vereinen, das universale Streben nach Übereinstimmung, nach gesetzmäßiger Harmonie“ [2] wurde von Konstantin in mehr politischer denn religiöser Entscheidung in die christliche Kirche eingebracht allerdings unter Führung des Kaisertums. Äußerlich manifestierte sich dieser Wille des großen Kaisers zur inneren und äußeren Neuordnung des Reiches in der offiziellen Erhebung von Byzanz zur Reichshauptstadt, zur Nea Rhome am 11. Mai 330, wie das alte Rom in 14 Regionen auf 7 Hügeln angelegt, mit einem Senat und lateinischer Amts- und Rechtssprache. Die Bevölkerung jedoch, mochte sie sich auch aus Menschen der verschiedensten Völker des Reiches zusammensetzen, sprach Griechisch, dachte und fühlte ebenso und bekannte sich zu Christus. Dieser Glaube wurde trotz des Rückschlages unter Julian im Verlauf des 4. Jh. immer mehr zu der alleinigen Staatsreligion. Theodosius I. (379—395) verbot jeden heidnischen Kult; 393 wurden die letzten Olympischen Spiele gefeiert. Nichts aber beleuchtet diese neue Situation besser als die Tatsache, daß Athenais, die Tochter des heidnischen Philosophen Leontios von Athen, 421 auf den Namen Eudokia getauft, als Gattin des Kaisers Theodosius II. 423 zur höchsten Frau des Reiches erhoben wurde. Doch setzte sie, die überzeugte Christin, sich ebenso für die Erhaltung der griechischen Bildung ein und erreichte, daß Konstantinopel zur entscheidenden Bildungsstätte für die Ausbildung der byzantinischen Hochsprache wurde, die sich an den alten griechischen Klassikern orientierte.
So geht der Osten des Reiches, seit 395 als Oströmisches Reich offiziell vom Westen getrennt, nicht nur politisch seinen eigenen Weg, mag auch Organisation, Recht, Militärstruktur römisch und Verwaltungs- sowie Militärsprache noch Latein sein. Auch kulturell in Literatur und Kunst ebenso kirchenpolitisch löst sich Byzanz vom alten Rom. Beim zweiten Ökumenischen Konzil 381 wurde Konstantinopel zum Patriarchensitz erhoben. Aber diese Beschlüsse sowie die des Konzil von Chalkedon 451 bedeuteten in erster Linie einen Machtzuwachs des Kaisers; denn der Patriarch war nur oberster Reichsbischof im Dienste der weltlichen Gewalt. Ein erster tiefer Riß struktureller Natur zwischen der Ost- und Westkirche tat sich damit unter der Oberfläche auf.
Griechenland war nun für das folgende Jahrtausend nur noch ein Nebenland im Byzantinischen Reich. Konstantinopel ist das

strahlende Keinod geworden, das strategisch und wirtschaftlich in unvergleichlicher Lage, als Brücke zwischen Ost und West wegen seiner Reichtümer und Kunstschätze die begehrlichen Hände zahlreicher, bislang unbekannter Völker aus dem Dunkel anlockte. Als das zweite Rom vertrat es den machtpolitischen Universalismus des ersten Rom, wenn es unter Justinian daranging, die an die Germanen verlorenen Machtpositionen im Westen, besonders in Italien wieder zu erobern, dann später unternahm, den kaiserlichen Ansprüchen der Karolinger und Ottonen entgegenzutreten und schließlich mit sehr geringem Erfolg versuchte, den neuen Universalismus der Päpste in Rom auszuschalten.

Dies alles war in gewisser Hinsicht ein Gewinn für die rein griechischen Interessen, in anderer jedoch ein Verlust. Einerseits wurde um 600 Griechisch die Hofsprache und die griechische Kultur ein wichtiges Element der Byzantinischen Zivilisation. Andererseits entfaltete sich das Kaiserreich auf Kosten Athens. Konstantinopel und nicht Athen war nun der Mittelpunkt des griechischen Lebens. Griechenland wurde immer provinzieller. Rhomaioi und nicht mehr Hellenen nannten sich jetzt die Griechen. 529 wurde die Universität von Athen, das Bollwerk heidnischer Philosophie aufgelöst. Außer in den Bergen Lakoniens, das erst im Laufe des 9. Jahrhunderts christlich wurde, hatte sich das Christentum über ganz Griechenland verbreitet.

Konstantinopel aber sollte, so sagte Jakob Burckhardt, überhaupt keine bloße Residenz, sondern Ausdruck der neuen Zustände in Staat, Religion und Leben werden. Und Oskar Wulff schildert die Bedeutung des Reiches: „Byzanz sichtet mit der unerschöpflichen Kraft der griechischen Rasse das überreiche künstlerische Erbe des christlichen Orients und fügt es dem großen System seiner religiösen und staatlichen Gesellschaftsordnung ein."

Verhältnismäßig glimpflich hatte Griechenland nach dem Einfall der Westgoten unter Alarich Ende des 4. Jahrhunderts die germanische Völkerwanderung überstanden. Aber dieses sollte nur ein Vorspiel sein. Denn der Zusammenbruch der Donaugrenze wurde zu einem der wichtigsten Faktoren in der Geschichte Griechenlands vom 6. bis 12. Jahrhundert. Zwei Völker bedrohten seinen Raum, die Slaven und die Bulgaren. Von ihrer Heimat an den Pripjetsümpfen waren sie im 3. Jahrhundert in die Gebiete nördlich der Donau vorgedrungen. Zu Beginn des 6. Jahrhunderts wurde das heutige Nordgriechenland regelmäßig verwüstet. 540 erreichten sie sogar den Isthmus. Trotz neuer Festungsanlagen oder Verstärkung der alten in Griechenland, wie an der Save und Donau, hörten die Überfälle nicht auf.

Prokop spricht in diesem Zusammenhang von skythischen Wüsteneien. Um 580 überflutete ein Heer von 100 000 Slavoniern Thrakien und Illyrien. Aber allmählich entwickelte sich aus diesen Raubzügen eine endgültige Ansiedlung. Denn als zu Beginn des 7. Jahrhunderts die Hauptstreitkräfte des Reiches gegen die Perser kämpften, waren die europäischen Provinzen so gut wie ungeschützt. Die byzantinischen Diplomaten nannten die von Slaven besetzten Gebiete im heutigen Griechenland Leihgaben der kaiserlichen Freigebigkeit. 597 bis 609 wurde Thessalonike belagert, 623 fielen Slaven in Kreta ein, 626 belagerten sie mit Persern, Awaren und Bulgaren Kanstantinopel, 674, bei der Belagerung dieser Stadt durch die Araber, siedelten sie sich in Thessalien an. Allerdings konnten die Slaven die größeren Städte nicht einnehmen. Auch die Einteilung Griechenlands in Themen, d. h. Militärdistrikte, im 8. Jahrhundert, in denen die Verteidigungskraft Wehrbauern oblag, konnte noch keine Abhilfe schaffen. Denn 746 breitete sich, vom Nahen Osten ausgehend, über die Peloponnes die Pest über das ganze Reich aus. Viele gelernte Handwerker waren schon nach Konstantiopel ausgewandert, nun verließen ganze Familien das Festland und die Inseln. In diese leeren Räume strömten nun ungehindert Slaven nach Süden. Ihre Niederlassungen waren so zahlreich, daß der Südbalkan und Griechenland im 8. Jahrhundert Sklawinia genannt wurden. Doch allmählich wurde Byzanz im 9. und 10. Jahrhundert durch Verhandlungen, Wehrsiedlungen und Gewalt ihrer Herr. Diese militärische Unterwerfung war die Voraussetzung für die Assimilation, bei der der Kirche durch Gründung von Klöstern und Kirchen eine ganz entscheidende Rolle zufiel. Die orthodoxe Religion und die griechische Sprache gewannen den verlorenen Boden zurück, und in Konstantinopel dienten viele Menschen slavischer Herkunft auf hohen Posten der Ehre des Reiches. In Griechenland aber, besonders auf der Peloponnes und in Thessalien zeugen noch heute slavische Ortsnamen von diesen Ansiedlungen.

Die Bulgaren waren, wie Hunnen und Awaren, Stämme der asiatischen Steppen. Um 680 zog ihre Hauptmacht aus den Gegenden nördlich des Schwarzen Meeres nach Süden und ließ sich zwischen Donau und den Balkanbergen nieder. Der neue Staat, der nun gegründet wurde, entstand aus der Verschmelzung von Bulgaren und Slaven. Die nächsten Jahrhunderte waren mit periodisch wiederkehrenden Kämpfen gegen die byzantinischen Kaiser aufgefüllt. Um ein Anwachsen dieser neuen Bevölkerung zu verhindern, schickten die Kaiser armenische und syrische Kolonisten, später auch Kolonien von Völkern am Nordrand des

Schwarzen Meeres nach Makedonien und Trakien. Wenn sich auch die politische Macht von Byzanz in Epirus und Makedonien nur auf die Küstenstriche beschränkte, die Bulgaren auf Raubzügen sogar bis zum Isthmus vordrangen, so herrschte doch kulturell Byzanz. Denn 865 nahmen die Bulgaren die orthodoxe Religion an. Aber mit dem Siege des Kaisers Basilius II. 1014 verloren sie auch politisch ihre Selbständigkeit. Die Bulgaren aber blieben fortan ein wichtiges Bevölkerungselement des nordgriechischen Raumes; denn sie wurden nicht von den Griechen aufgesogen, sondern blieben selbständige Gruppen mit ihrer eigenen Sprache, ein komplizierender Faktor im Makedonienproblem und in Thrazien bis in unsere Tage.

Noch ein anderes nicht griechisches Volk siedelte sich in den Räumen Westthessaliens und des Pindusgebirges zwischen 970 und 1150 an, die Walachen, wohl Nachkommen römischer Kolonisten und latinisierter Provinzbewohner nördlich und südlich der Donau. Ihre Lebensweise war damals wie zum Teil noch heute; von April bis September durchzogen sie mit ihren Herden das Gebirge, im Winter aber wohnten sie in den Ebenen.

Trotz dieser völkischen Veränderungen waren es bis in das 11. Jahrhundert vorwiegend Griechen aus den Küstenstädten, die den Handel im östlichen Mittelmeer beherrschten und ihre alten wirtschaftlichen Verbindungen aufrechtzuerhalten vermochten. Wenn auch das Vordringen des Islam den Osthandel eingeschränkt, aber nie, besonders in Friedenszeiten, zum Stillstand gebracht hatte, so florierte vor allem der Schwarzmeer-Handel. Griechische Schiffe besorgten auch von Konstantinopel aus den Handel mit dem Westen, bis die Handelsprivilegien, die Venedig 1082 zur Abwehr gegen die Normannen gegeben wurden, da Byzanz seit 1071 aller Kräfte bedurfte, um den Seldschuken hinhaltenden Widerstand in Kleinasien zu bieten, die byzantinische Wirtschaftshoheit zusammenbrechen ließ. Die größte Gefahr stellte vorher für die ägäische Schiffahrt die Seeräuberplage dar, besonders von 827 bis 961, als Kreta von den Sarazenen beherrscht wurde. Einige ägäische Inseln waren bereits menschenleer, andere Piratennester.

Die wenigen Seidenraupeneier, die 550 zwei persische Mönche nach Byzanz geschmuggelt hatten, brachten in der Folge den Städten Mittel- und Südgriechenlands einen gewissen Wohlstand, vor allem Theben. Aber obwohl es den Städten wirtschaftlich nicht schlecht ging, litt Griechenland, das für die kaiserlichen Beamten das Ende der Welt bedeutete, unter der überspannten Steuerschraube. Diese Einkünfte flossen zum Teil in die Taschen der einzelnen Familien und Beamten, die das Land als Feudal-

herren beherrschten, zum anderen wurden sie für den Glanz der Hauptstadt verwendet. Dieses arme Land nun erweckte dazu noch die Begehrlichkeit der neuen Herren von Unteritalien und Sizilien, der Normannen. 1084 schon stießen sie unter Robert Guiscard nach Larissa vor, um 1106 wieder, aber ebenso ohne Erfolg zu erscheinen. 1146 landeten sie in der Nähe von Delphi, zogen nach Theben, verschickten die Seidenweber nach Sizilien, plünderten Korinth, um mit Beute beladen wieder heimwärts zu segeln. 1185 gelang es ihnen sogar, Saloniki zu erobern und zu plündern, sie wurden aber dann von einem kaiserlichen Heer besiegt. Doch der Beutegier des Westens wurde damit nicht Einhalt geboten, im Gegenteil: Man sah nämlich im byzantinischen Kaiser in dieser Zeit der Kreuzzüge nur den Verräter, man kannte die inneren Schwierigkeiten des Reiches; Byzanz selbst lockte mit seinen ungeheuren Schätzen, das Meer war beherrscht von den Handelsflotten der italienischen Städte Venedig, Pisa, Genua und Amalfi.

Der intrigenreichen Diplomatie Venedigs gelang es, den 4. Kreuzzug umzudirigieren, und mit Hilfe der beutelüsternen Kreuzfahrer am 13. April 1204 Konstantinopel einzunehmen. Der Begehrlichkeit der barbarischen Sieger waren jetzt keine Grenzen mehr gesetzt. Nicht nur, daß ungezählte Kunstschätze untergingen oder geraubt wurden, Konstantinopel, die einzige wirksame Schutzmacht gegen die östlichen Völker aus dem asiatischen Raum und gegen den Islam, hatte die todbringende Wunde erhalten, von der sie sich nicht mehr erholen sollte.

Wie erfolgte nun die Aufteilung des Landgewinnes?

Graf Balduin von Flandern, zum Kaiser gewählt, erhielt einen bescheidenen Landanteil zu beiden Seiten des Marmarameeres mit einigen benachbarten Inseln. Doch das griechische Restkaiserreich von Nikaia konnte unter den Paläologen zur erfolgreichen Gegenoffensive ansetzen und 1261 Konstantinopel wieder zur Hauptstadt machen.

Das lateinische *Königreich von Thessalonike mit Makedonien, Thessalien und Teilen von Mittelgriechenland* unter Bonifatius von Monferrat verlor schon 1223 sein Gebiet an die einheimischen Despoten von Epirus. Diese Familie, die mit dem früheren Kaiserhaus verwandt war, mußte aber alle Besitzungen allmählich ebenfalls den Paläologen herausgeben. 1349 geriet ein großer Teil Nord- und Westgriechenlands in die Hände des „Großserbischen Reiches" unter Stefan Duschan. Doch die Niederlage der Serben 1389 auf dem Amselfeld gegen die Türken

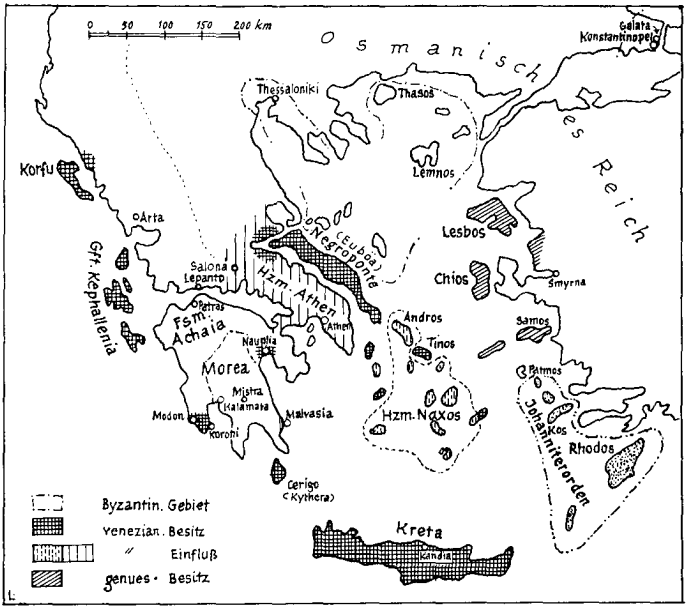
machte dem Expansionsdrang der Serben ein Ende. Im Verlauf der Kämpfe des 14. Jahrhunderts waren nun auch Albaner nach Westgriechenland und Thessalien gekommen und dort seßhaft geworden. Ebenso setzten sich zahlreiche Ansiedler dieses Volkes um dieselbe Zeit in Böotien und Attika sowie auf der Peloponnes fest, als Söldner von den Byzantinern oder den Herrschern der Landstriche gerufen.

Das *Herzogtum Athen in Attika und Böotien* stand zunächst unter den Herren von la Roche, die ein tolerantes Regiment führten. Doch katalanische Söldner, die im Dienste des Herzogstums gestanden hatten, wandten sich gegen ihre Auftraggeber und terrorisierten über 50 Jahre das Land für die fernen Könige von Aragon und Sizilien. Ihre Nachfolger wurde die florentinische Bankiersfamilie Acciajuoli.

Das *Herzogtum Achaia* auf der Peloponnes, zuerst unter der Familie Villehardouin, nach deren Aussterben das Gebiet nominell an die Anjous in Neapel fiel, wurde in Wirklichkeit ein Streitobjekt verschiedener Bewerber. So konnte das Gebiet, das wie ein westlicher Feudalstaat in Baronien und Ritterlehen aufgeteilt war, wieder von den Paläologen zurückerobert werden, die seit 1262 in Mistra ihren Hauptstützpunkt hatten.

Abgesehen von verschiedenen Inselfürstentümern, die in den Händen italienischer Fürsten lagen, und dem Ordensstaat der Johanniter auf Rhodos, war es *Venedig*, das die Ägäis beherrschte; denn es hatte sich jene Positionen genommen, die ihm den Weg zum Bosporus sicherten, teils auf dem Festland, teils auf den Inseln, deren größte Kreta war. Von seinem ganzen Inselbesitz aber konnte es schließlich nur die Ionischen Inseln vor der Küste Westgriechenlands behaupten, da dem Sturm der Türken aus dem Osten auf die Dauer keine Macht auf dem Balkan und auch zur See gewachsen war. Der eingesessenen Bevölkerung jedoch war aus diesen beiden Jahrhunderten nur eines geblieben, der Haß gegen die Fremden und gegen die römisch-katholische Kirche, so daß das Festland von Griechenland fast wie eine reife Frucht den Muslimin zufiel, während auf den Inseln die Venezianer noch hinhaltenden Widerstand leisten konnten.

Die osmanischen Türken, ursprünglich nur ein kleiner Stammesverband der Oghuztürken am Baikalsee, wurden im Zug der mongolischen Wanderungen nach Anatolien verdrängt und erhielten zum Dank für geleistete Waffendienste vom Seldschukensultan von Konia für ihre Herden Weidegebiete in Nord-Westkleinasien zugewiesen. Hier gründete Osman 1299 die nach ihm



Besitzverhältnisse in Griechenland und in der Ägäis Ende des 14. Jahrhunderts.

benannte Dynastie. Sein Sohn Orchan überquerte 1358 den Hellespont, eroberte 1362 Adrianopel, 1382 Sofia, Umat II. 1430 Saloniki und Mehmet II. 1453 Konstantinopel. 1538 gebot Suliman Kanuni über ein Reich, das sich von Budapest bis Assuan am Nil, vom Euphrat bis nach Gibraltar erstreckte. Schon beim ersten Vorstoß der Türken nach Wien 1529 hatte sich gezeigt, daß, wer den Balkan und Griechenland beherrsche, den weichen Unterleib Europas, jederzeit in dessen Herz vorstoßen könne. Mit dem Besitz von Konstantinopel und den europäischen Ländern war das türkische Reich eine Weltmacht geworden, eine europäische Großmacht, die eine sehr gewichtige Stimme im Machtkonzert mitsprach und erst nach der erfolglosen zweiten Belagerung von Wien 1683 in die Defensive gedrängt werden konnte. Die Seeschlacht von Lepanto 1571 hatte nur gezeigt, daß auch die Osmanli besiegbar seien; doch die westliche Welt, zerrissen von Religions- und Erbfolgekriegen, hatte daraus noch nicht die Konsequenzen gezogen und, abgesehen von den Venezianern, die europäischen Untertanen der Türken, unter ihnen die Bewohner Griechenlands, im Stich gelassen.

Diese Gebiete, die seit 1204 über so viele Fürstentümer verteilt gewesen waren, wurden nun unter fremder Herrschaft mit dem

Sitz in Konstantinopel erneut geeint. 1470 war das griechische Festland in sechs Regierungsbezirke (Sandschaks) eingeteilt, die auf militärischer Basis organisiert waren, später kamen andere auf den Inseln hinzu. Dennoch verblieb in allen Städten und Dörfern noch ein guter Teil der örtlichen Verwaltungsangelegenheiten, wie Steuererhebung, Polizeiaufgaben, in den Händen bestimmter Familien, der Archontes oder Primaten.

Aber nicht nur in der Lokalverwaltung, sondern auch zu allgemeineren Administrativaufgaben wurden Griechen herangezogen. Es war geradezu ein Charakteristikum der türkischen Politik, das weite Reich mit Hilfe der Christen zusammenzuhalten; dies machte sich bis in die Kirche, das Heer und den höheren Staatsdienst bemerkbar.

Die Türken nämlich unternahmen keine große Bekehrung zum Islam — denn die Ungläubigen hatten die Kopfsteuer zu zahlen —, sondern hielten die Christen in Schach durch die orthodoxe Kirche, die volle Glaubensfreiheit genoß. Der Haß gegen die römische Kurie erlaubte es dem Sultan, sich sogar zum Schutzpatron der Orthodoxen aufzuwerfen. Denn, wie Voltaire sagte, zog der griechische Klerus den Turban des türkischen Vorbeters dem roten Hut eines römischen Kardinals vor. Das griechische Patriarchat, zwar oft in Abhängigkeit von türkischen Autoritäten und den Intrigen der Amtsbewerber ausgesetzt, wurde mit Respekt behandelt. So wurden verhältnismäßig nur wenige christliche Kirchen in Moscheen verwandelt.

Die Kirche (dies galt auch für die Klöster) genoß Steuerfreiheit, amtete als Richter in allen familienrechtlichen Angelegenheiten, ihren Entscheidungen mußte auch von türkischen Amtspersonen Geltung verschafft werden. Diese Funktion des Patriarchats von Konstantinopel erstreckte sich auf sämtliche Angehörige des orthodoxen Bekenntnisses im gesamten türkischen Reich. Der Patriarch war somit nicht allein das nationale Oberhaupt der Griechen, er verkörperte auch die Führungsinstanz der Orthodoxie. In den Augen der Griechen lebte in ihm das alte byzantinische Reich fort, er repräsentierte die große christliche Vergangenheit und ließ die Hoffnung auf nationale Wiedergeburt nicht untergehen. Die Kirche allein bewahrte die griechische Sprache und stellte den wenigen geheimen Schulen die Lehrer, die das alte Kulturgut weitergaben.

In Bewältigung ihrer weltlichen Aufgaben griff die Kirche in Konstantinopel auf die alte, noch ansässige byzantinische Aristokratie zurück, die Phanarioten, so benannt nach dem Stadtteil, den sie bewohnten. Viele von ihnen stiegen auch zu höchsten Staatsämtern auf, gelangten zu riesigen Reichtümern neben an-

deren Griechen, die, da die Türken dem Handel und dem Meer abgeneigt waren, als Großkaufleute, Lieferanten, Bankiers, Reeder und Steuerpächter eine heimliche Großmacht darstellten. Die einfache Bevölkerung hatte dagegen neben regulären Steuern unter willkürlichen Abgaben zu leiden, so daß viele in den Westen oder in venezianische Gebiete abwanderten.

Daneben verloren die Bewohner in den fruchtbaren Gebieten Nord- und teilweise auch Mittelgriechenlands ihren Grund und Boden und blieben dort als Sklaven in den Staatsdomänen, soweit nicht Türken das Recht zur Bebauung bekommen hatten. Das Schlimmste in der europäischen Türkei aber war der Knabenzoll. Die Janitscharen (neue Truppe) setzten sich fast ausschließlich aus Christenknaben zusammen, die den Eltern 6- oder 7jährig weggenommen wurden und als Muslimin in einer Art Militärorden erzogen wurden. Nach Beendigung des Kriegsdienstes war ihnen aber damit auch ein einflußreiches Staatsamt garantiert. Jeder fünfte Knabe oder einer pro Familie wurde von den Offizieren rekrutiert. Allerdings war diese Gruppe schon im 16. Jahrhundert zu einer solchen Geltung herangewachsen, daß sogar Muslimin Christen ihre Söhne borgten, damit sie Angehörige eines solchen Machtkörpers werden konnten. Denn allmählich vermochten sie den oft verweichlichten Sultanen ihren Willen aufzuzwingen. 1676 fand die letzte reguläre Kinderaushebung statt.

Alle diese genannten Maßnahmen hatten aber einen erheblichen Bevölkerungsrückgang zur Folge, so daß um 1700 ein steuerpflichtiger Ungläubiger wertvoller war als ein wenig einträglicher Anhänger des Islams. Es dürften um diese Zeit nur noch 1½ Millionen Menschen in Griechenland gelebt haben.

Wie alle Rückeroberungversuche durch Venedig scheiterten, so brach auch die nie verstummende innergriechische Resistance bis 1800 immer wieder zusammen. Seit dem 18. Jahrhundert aber versuchte vor allem die neue europäische Großmacht der Russen, die sich als drittes Rom fühlte, diesen Widerstand durch Angriffe ihrer Flotte und Landungen auf griechischem Boden zu stärken. Nachdem Rußland durch den Frieden von Kütschük-Kainardschi festen Fuß an der Nordküste des Schwarzen Meeres gefaßt und eine internationale Anerkennung der Rechte der Othodoxen im türkischen Reich erreicht hatte, womit eine Einmischung in dessen Innenpolitik möglich war, gab 1783 ein Handelsabkommen mit dem Sultan den Griechen das Recht, unter russischer Flagge zu fahren. Das Resultat war eine Ausbreitung der griechischen Schiffahrt im Mittelmeer, steigender Wohlstand der Reeder und ein neues Gefühl der hellenischen Einheit. Die Rus-

sen aber, mochte auch der Schutz der Gläubigen als Vorwand dienen, dachten in Wirklichkeit an die Vernichtung der Macht, die den freien Zugang zum Mittelmeer sperrte.
Auf dem Festland waren es die unzugänglichen Gebirge auf der Peloponnes, in Kreta und in Epirus, die sich dem türkischen Zugriff fast völlig entziehen konnten. Wo immer die Berge Zuflucht boten, bildeten sich die Banden der Klephten, die den Freiheitskampf mit dem „ehrsamen" Räuberhandwerk verbanden, allerdings nur die Reichen heimsuchten. Die arme Bevölkerung steckte mit ihnen meist unter einer Decke, obwohl aus ihr die Türken örtliche Milizen (Armatolen) zur Aufrechterhaltung der Ordnung aufgestellt hatten. Diese waren aber auch notwendig, um gegen plündernde ehemalige albanische Angehörige der türkischen Armee vorzugehen.
Ganz von selbst schien nun seit der französischen Revolution den Griechen die ersehnte Freiheit entgegenzuwachsen. Als heller Stern in der dunklen Nacht der Unterdrückung durch den Islam war schon immer die Kirche erschienen. Von den Ionischen Inseln her, aber auch von den Auslandsgriechen sickerte jetzt der Sprengstoff der französischen Revolutionsidee in das Mutterland, das bislang auch in kultureller Beziehung wie in einem dumpfen Ghetto abgesperrt war. Die Phanarioten, Archonten und Primaten sowie gewerbliche Genossenschaften hatten in türkischem Dienst gelernt, Erfahrung für eigene politische Verantwortung in einem eigenen Staat zu sammeln. Den Grundstock für das Heer stellte die kampferprobten Klephten und Armatolen, für die Marine die starke Handelsflotte. Auslandsgriechen, reiche Reeder und Kaufleute hatten für einen zunächst ausreichenden finanziellen Fundus gesorgt.
Eine Geheimgesellschaft Philiki Hetairia konstituierte sich 1814 in Odessa und umfaßte mit etwa 200 000 Mitgliedern alle maßgebenden Leute im Mutterland auf den Inseln und im Ausland. Allerdings hatten sich in diesem Bund Männer verschiedenster Interessen und Richtungen zum Zweck der Befreiung zusammengeschlossen. Sie hielten Eintracht, solange es gegen den Erbfeind ging, dann aber, am Ziel angelangt, brachen sie in heillosem Zwist auseinander, ein Kennzeichen für die gesamte Geschichte Griechenlands von den Perserkriegen bis heute.
Dazu knisterte es bedenklich im Gebälk des türkischen Reiches. Immermehr wollten die Janitscharen allein den Ton angeben, machten sich Außenprovinzen selbständig und konnten nur mit Mühe wieder angegliedert werden; das Reich war fast beständigen russischen Angriffen ausgesetzt. Wenn auch die Stunde außenpolitisch nicht günstig war, da die Restaurationspolitik

eines Metternich und die Interessen Frankreichs und Englands zunächst an einem Bestand der Türkei interessiert waren, so schlugen doch die Griechen am 23. März 1821 unter Kolokotronis in Kalamata los, und proklamierte Bischof Germanos von Padras am 25. März im Kloster Agia Lawra offiziell den Bürgerkrieg. Wie ein einziges Feuer flammte nun überall auf der Peloponnes und zum Teil auch in Mittelgriechenland der Aufstand empor. Die Türken konnten zunächst nichts ausrichten; die Erhängung des griechischen Patriarchen in Konstantinopel führte zum formellen diplomatischen Bruch mit Rußland. Nach drei Monaten war ganz Alt-Griechenland bis auf die Festungen von den Türken befreit. Die Aufstände in Thessalien, auf Kreta, Rhodos, Zypern und anderen Inseln wurden jedoch blutig unterdrückt. 1822 wurden von den 100 000 Bewohnern der Insel Chios 23 000 niedergemetzelt, 47 000 in die Sklaverei verkauft. Diese Türkengreuel entfachten noch mehr als die Siege den Philhellenismus in den europäischen Ländern, der schon durch die Klassik und Romantik verbreitet war. Man sah in den Aufständischen die Enkel der alten Griechen in Mißverkennung des eigentlichen Ideals dieses Volkes, nämlich der Einigung in einem christlich-byzantinischen Reich. So kam es zur materiellen und geistigen Unterstützung durch viele Griechenlandfreunde in Europa, aber auch zur aktiven Teilnahme einiger weniger Freiwilliger, von denen allerdings nur wenige aushielten angesichts des innenpolitischen Haders, der bereits ausgebrochen war. Doch als sich der Sultan der Hilfe des eigenmächtigen Vizekönigs von Ägypten Mehmed Ali versicherte und die Landung seines Sohnes Ibrahim Pascha 1825 eine völlige Wendung hervorgerufen hatte, war es dieser europäische Philhellenismus, der die Bedenken der drei Großmächte Rußland, England und Frankreich hinwegriß. Die türkische Ablehnung ihres Vorschlages, ein autonomes Griechenland unter der Souveränität des Sultans zu konstituieren und einen sofortigen Waffenstillstand zu schließen, führte zu einer Flottendemonstration. Daher kam es aus einem nichtigen Anlaß am 20. Oktober 1827 in der Seeschlacht von Navarino zur fast vollständigen Vernichtung der Landungs- und Kriegsflotte Ibrahims Pascha. Das brachte die Entscheidung. 1829 wurden die letzten blutigen Gefechte geliefert. Der Friede von Adrianopel 1829 und das 2. Londoner Protokoll vom 3. 2. 1830 verliehen einem neuen Griechenland mit den Nordgrenzen entlang der Linie Arta — Volos die volle Souveränität. Noch aber warteten die Bewohner von Thessalien, Epirus und der meisten großen Inseln auf die Stunde der Befreiung; die Machtinteressen der europäischen Großmächte hatten es nicht zugelassen.

Zu demselben Zeitpunkt wurde Griechenland Monarchie, und der junge Prinz Otto von Bayern zum König von Hellas ausgerufen, der unter einem bayerischen Regentschaftsrat zuerst in Nauplia residierte und dann nach seiner Mündigkeit am 1. Juli 1835 offiziell seinen Regierungssitz nach Athen verlegte. Ein erstes bleibendes Verdienst erwarb sich Otto mit dem großzügig geplanten Ausbau Athens, das sich unter ihm aus einem armseligen Provinznest zu einer Perle wandelte; eine zweite Haupttat war die Gründung der Universität von Athen, von der die kulturelle, zivilisatorische, aber auch technische Entwicklung des modernen Griechenland ihren Ausgang nahm. Ebenso wurden damals auch die Grundlagen für eine geordnete Staatsverwaltung von den Mitarbeitern Ottos gelegt. Aber die autoritäre Herrschaft des Monarchen und seiner Mitarbeiter mißfiel den freiheitsliebenden Hellenen, die erst 1844 nach einer Revolution eine konstitutionelle Verfassung erzwingen konnten. Die Parteien, die sich damals gebildet hatten, ließen sich von den außen- und innenpolitischen Ideen der drei Großmächte England, Frankreich und Rußland leiten, zumal das arme Land finanziell vollkommen von ihnen abhängig war. Von diesem Zeitpunkt an führte aber die „Große Idee" der Wiederauferstehung des Hellenismus, in Erinnerung an das Kaiserreich von Konstantinopel, verbunden mit der Hoffnung auf eine Eroberung Nordgriechenlands einschließlich Mazedoniens und aller ägäischen Inseln die Griechen über ihre innenpolitischen Schwierigkeiten hinweg.

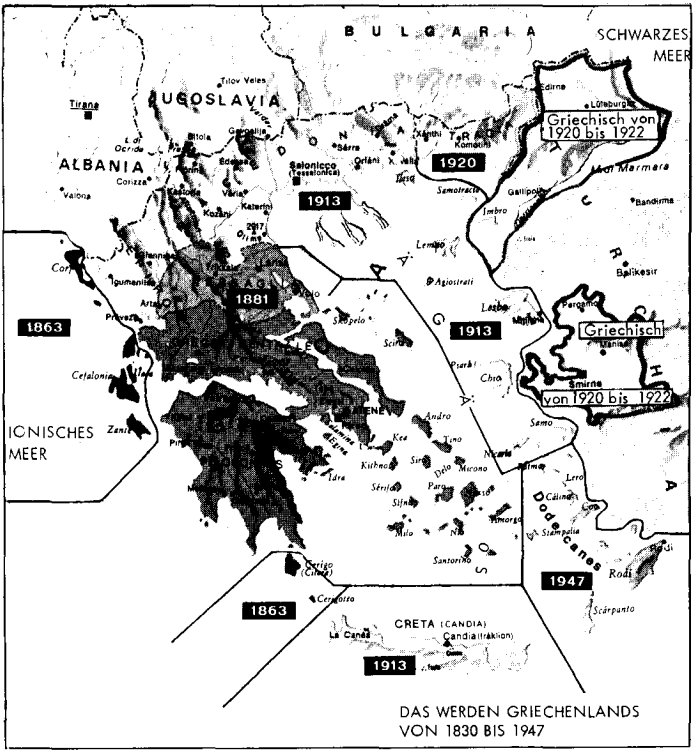
Diese Träume sollten sich zum großen Teil verwirklichen, als nach einer Meuterei verschiedener Garnisonen und der Absetzung Ottos Prinz Wilhelm aus Dänemark unter dem Namen Georg I. 1863 auf Betreiben Englands zum König der Hellenen gekrönt wurde. Als Morgengabe sozusagen schenkte ihm England die Ionischen Inseln, die seit 1816 unter seinem Protektorat gestanden waren. Infolge des Interessenkonflikts zwischen Rußland und England, der sich an der orientalischen Frage, d. h. dem Bestand der Türkei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer wieder entzündete, konnte Griechenland trotz militärischer Rückschläge 1881 Thessalien angliedern, 1897 Kretas Unabhängigkeit erreichen, das aber erst 1913 offiziell griechisch wurde. Nach den beiden Balkankriegen 1912/13 umfaßte der griechische Staat in Nordgriechenland außer Westthrakien dasselbe Gebiet wie heute und fast alle ägäischen Inseln außer der Dodekanes, die sich Italien 1911 einbehalten hatte. Allerdings gab es daneben wegen Thrakien sehr starke Spannungen mit Bulgarien und sollte es 1940 mit Italien wegen der südalbanischen Gebiete zum Konflikt kommen. König Georg wurde 1913 in

Saloniki ermordet, doch der Mann, der seit 1910 die Geschicke des Landes im Sinne der großgriechischen Idee leitete, war der Kreter Venizelos. Trotz mancher innenpolitischer Krisen war das Land seit 1863 allmählich in die demokratische Verfassung hineingewachsen und konnte neben politischen und sozialen Fortschritten vor allen Dingen ein Aufblühen der Wirtschaft verzeichnen, schon dadurch, daß viele Auslandsgriechen ihr Geld in Hellas investierten.

Seit 1863 hatte sich die Bevölkerung verdreifacht, ihre Dichte verdoppelt und die Tonnage der Handelsmarine um ein Vielfaches zugenommen. Das Räuberunwesen hatte abgenommen, beinahe 4000 Kilometer Straßen und mehr als 1000 Kilometer Eisenbahnlinien waren in Betrieb genommen worden und der Anschluß an das europäische Verkehrsnetz war endlich frei. Nicht vergessen werden darf der Durchstich durch den Isthmus von Korinth, der 1893 vollendet war. Ein Nachteil aber blieb nach wie vor der Parteihader.

Im ersten Weltkrieg verfolgte Konstantin I. zunächst gegen Venizelos eine deutschfreundliche Politik, wurde aber dann von dessen aufständischer Militärregierung, die sich 1916 in Saloniki mit Hilfe der Franzosen etabliert hatte, zur Abdankung gezwungen. Das Vorgehen der Alliierten durch Blockade, Beschlagnahme und Drohungen gegen Griechenland und seinen König kann nicht anders als Vergewaltigung bezeichnet werden. Ende Juni 1917 erklärte Venizelos als Ministerpräsident einer geeinten Regierung den Mittelmächten den Krieg, und mit 250 000 Griechen traten die vereinten Armeen von Frankreich, England, Griechenland und Serbien im September 1918 zu der Offensive an, die zum Zusammenbruch der Südfront, zur Kapitulation Bulgariens, dem Waffenstillstand durch die Türkei und zur Auflösung der Donaumonarchie führen sollte. Venizelos sah sich am Ziel seiner Wünsche, und mit ihm glaubten die meisten Griechen, der Traum eines griechischen Reiches mit Konstantinopel als Hauptstadt gehe in Erfüllung. Im Vertrag von Neuilly, der den Krieg mit Bulgarien beendete, erhielt Griechenland Ostmazedonien und Westthrakien, ebenso sah der Vertrag auch die gegenseitige und freiwillige Umsiedlung von Angehörigen rassischer Minderheiten vor. Der Vertrag von Sèvres 1920 räumte den Griechen Adrianopel und Ostthrakien bis 30 Kilometer vor Istanbul ein, wo auch eine griechische Garnison zu den Besatzungstruppen gehörte, ferner Gallipoli und die Nordküste des Marmarameeres. Smyrna und sein Hinterland in Kleinasien wurden griechischer Verwaltung unterstellt. Aber eine Volksabstimmung zwang Venizelos, dessen fast diktatorische Macht und dessen sehr korrupte

Anhänger sich den Haß des Volkes zugezogen hatten, zur Abdankung; man rief Konstantin aus dem Exil zurück, damit er die Früchte einbringe, auf die alle so sehr hofften. Doch die Alliierten weigerten sich, Konstantin anzuerkennen und versagten ihm finanzielle Hilfe und diplomatische Unterstützung.
Der Türkei war nämlich in Kemal Pascha, der die Republik ausgerufen hatte, ein Mann erstanden, dem es gelingen sollte, sein Land in der Stunde seiner größten Niederlage zu retten und zu einem modernen Staat zu schmieden. Die Griechen waren 1921 zur Großoffensive angetreten und im Juli bis 50 Kilometer vor Ankara angelangt. Doch die Türken schlugen die Hellenen, denen es an Munition, Proviant und Mannschaften gebrach, zurück; umsonst hatte man auf die Hilfe der Alliierten gehofft. In kurzer Zeit war die griechische Armee bis zum Meer zurückgedrängt, am 26. August 1922 fiel die letzte Entscheidung. Keine europäische Macht kümmerte sich um diesen verlorenen Haufen. Die fast 3000 Jahre währende griechische Ansiedlung in Kleinasien war unter Blut und Tränen beendet. Der große Traum war ausgeträumt. Etwa 600 000 Griechen kamen durch den Kampf ums Leben, über 1,5 Millionen konnten nur noch ihr nacktes Leben retten. Wenige Tage später dankte Konstantin ab. Im Friedensvertrag von Lausanne 1923 ging der Landgewinn von 1920 an die Türkei und der Nordteil von Epirus an Albanien wieder verloren. Das ausgeblutete Land mußte 1,5 Millionen Griechen aus der Türkei aufnehmen, die im bisher noch türkisch besiedelten Makedonien und Thrakien im Austausch gegen Türken angesiedelt wurden. Ein Teil dieser Leute jedoch zog es vor, sich in Athen eine neue Heimstatt zu suchen.
Allerdings hatte diese Katastrophe auch ihr Gutes. Denn die Ausgesiedelten hatten trotz jahrhundertelanger Fremdherrschaft ihr altes kulturelles und christliches Erbe bewahrt und hatten zum Teil zur Elite des osmanischen Reiches gehört. So vermochte ihre Neuansiedlung, die seit 1925 mit Hilfe des Völkerbundes erfolgte, den Folgen des Eindringens slavischer Stämme und balkanischen Volkstums seit dem Ende der Antike entgegenzuwirken und konnte eine Erneuerung des Landes in Anknüpfung an die christliche und mittelalterliche Tradition hervorrufen. Diese Neuansiedler trugen auch zum sprunghaften Anwachsen Athens bei und wurden führend in der Modernisierung der Industrie und Hafenstädte. Heute sind sie fast vollkommen integriert. Bis auf das Zypern-Problem und der Stellung des Patriarchats von Konstantinopel kann man nun von einer vollendeten Aussöhnung zwischen Türken und Hellenen sprechen, die jetzt auch durch die NATO verbunden sind, eine Versöhnung, die schließ-



lich auch das Werk und der Wunsch Kemal Atatürks und Venizelos war, als dieser in der griechischen Republik von 1923—1935 wieder eine führende Rolle eingenommen hatte. Freilich ist diese Versöhnung jedoch nur eine politische, im Volk dagegen bestehen nach wie vor die Haßgefühle, die auch durch den Schulunterricht noch genährt werden.

Allerdings der Traum von Größe ist ausgeträumt. Geblieben ist die Idee der Eleutheria, die die Griechen teils im offenen Kampf, teils als Partisanen im zweiten Weltkrieg schließlich doch erfolgreich verteidigten. Aber die damalige Einheit, der Zusammenbruch der politisch verschiedenst gearteten Widerstandsgruppen von links und rechts, überlebte das Kriegsende nicht. Zwar siegten in den Wahlen von 1946 die Königstreuen, König Georg II. konnte zurückkehren, auf den kurz darauf 1947 sein Bruder Paul folgte. Aber in weiten Teilen des Landes, vor allem im Norden, ging der Bürgerkrieg, hervorgerufen von den Kommunisten und unterstützt von der Sowjetunion, weiter; er war einer der grausam-

sten, die in Griechenland sich je abspielten, denn er kostete etwa 500 000 Menschen das Leben. Erst 1949 konnte mit amerikanischer Unterstützung die Sache der Freiheit siegen.
Die folgenden Jahre, besonders unter den Regierungen von Papagos und Karamanlis, sind vom Wiederaufbau des Landes gekennzeichnet, von einer moralischen Regeneration, von der Aussöhnung mit den Nachbarn, der wirtschaftlichen Konsolidierung und allmählichen Industriealisierung und verkehrstechnischen Erschließung des Landes.
Die Griechen fühlen sich mit Recht als freie Nation, denken nationalkirchlich, unabhängig vom Patriarchen in Konstantinopel; Patrida, außenpolitische Freiheit des griechischen Staatsgebietes, und Ethnos, Vereinigung aller Griechen in einem einzigen Staate — man denke an Zypern — sind ihre nationalen Ideale. Doch ein Problem ist es nach wie vor, das dem modernen Hellas genauso wie den antiken Stadtstaaten zu schaffen macht, die Frage der Autonomia, d. h. der politischen Verantwortlichkeit aller freien Bürger in einträchtiger Gesinnung.

Anmerkungen:

[1] Josef Veitenhansl: „Rhein. Merkur" 11. 9. 1971. „Wann endet das Römische Princip?"

[2] Reinhard Raffalt: Das Ende des Römischen Princips (Münchner Akademie-Schriften, Bd. 52 S. 8, 12, Kösel Verlag München).

Literaturhinweise:

Darby-Crawley-Woodhouse, Griechenland, Urban-Bücher Verlag Kohlhammer Stuttgart
Johann Gaitanides, Griechenland ohne Säulen, List Verlag München
Haustig, Byzantinische Geschichte, Urban-Bücher Verlag Kohlhammer Stuttgart
Hotz, Byzanz, Konstantinopel, Istanbul, Wissenschaftl. Buchges. Darmstadt
Kirsten Kraiker, Griechenlandkunde, Verlag Winter Heidelberg
Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates, Verlag Beck München
Petrick-Rast, Griechenland, Walter-Verlag Freiburg/Brs.
Peters, Geschichte der Türken, Urban-Bücher Verlag Kohlhammer Stuttgart
Rinvolucri, Anatomie einer Kirche, Styria-Verlag Köln
Dryander, Sechsmal Griechenland, Verlag Piper München
Les Guides bleus, Griechenland, Deutsche Ausgabe

Literaturhinweise zum Beitrag „Fränkische Burgen":

Kevin Andrews, Castles of the Morea, The American School of Classical Studies at Athens 1953
Paul Deschamps, Le Crac des Chevaliers, Paris 1934
Götz von Pölnitz, Venedig, Tübingen 1960
St. Runcimann, Geschichte der Kreuzzüge, 3. Bd., München 1957—60
Chlodwig Plehn, Wie Gott in Frankreich, in Merian, Peloponnes 12/XVII. 1964

Fritz Apel

FRÄNKISCHE BURGEN AUF DER PELOPONNES

Der Vierte „Kreuzzug"

Die fränkischen Ritter, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die zum Kaiserreich gehörende griechische Halbinsel Peloponnes eroberten, waren ursprünglich Kreuzfahrer, die ihr Ziel, das Heilige Land, nie erreichten. Eine Kette unglückseliger Umstände vereitelte ihr Vorhaben, das gleichwohl als 4. Kreuzzug in die Geschichte eingegangen ist.

Im Juni 1202 war das in der Mehrzahl aus französischen (fränkischen) Rittern bestehende Kreuzfahrerheer des 4. Kreuzzuges in Venedig versammelt, zwar nicht so zahlreich wie vorgesehen, aber es konnte trotzdem die geforderten Reisekosten für die Überfahrt ins Heilige Land nicht bezahlen. Es fehlten 34 000 Silbermark. Im wartenden Kreuzfahrerheer brachen Seuchen und Unruhen aus. Da machte der Doge Dandolo einen Vermittlungsvorschlag: die Kreuzfahrer sollten ihre Schuld durch Waffenhilfe im Dienst der Republik tilgen und zwar sollten sie die in ungarischem Besitz befindliche auf der Ostseite der Adria in lästiger Nachbarschaft liegende Stadt Zara für die Venezianer erobern. Das war für die Ritter, die ausgezogen waren, die Ungläubigen zu bekämpfen, ein unbilliges Verlangen, denn es bedeutete den Kampf Christen gegen Christen.

Um ihre Gewissensnöte zu beheben, nahm Dandolo in der San Marcokathedrale selbst das Kreuz und stellte sich an die Spitze der Unternehmung, und im Oktober 1202 verließ eine stattliche Armada den Hafen von Venedig in Richtung Zara. An Bord befanden sich 1000 Ritter und Tausende von Knechten. Zara fällt und wird zum Winterquartier für Heer und Flotte der Kreuzfahrer.

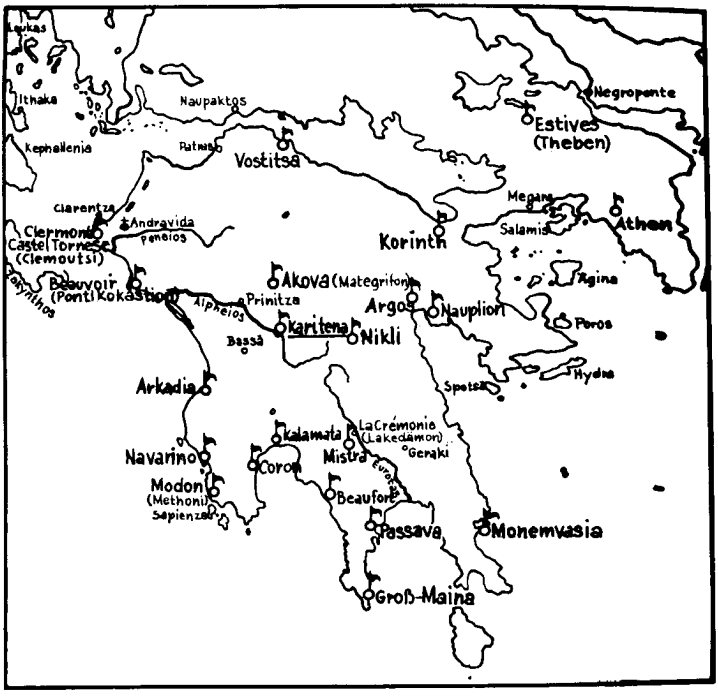
Der nächste und, wie sich herausstellen sollte, letzte Akt der Tragödie dieses Kreuzzugs, heißt Konstantinopel. Der Kampf um die Seeherrschaft in der Levante, und die Wirren um den Kaiserthron in Konstantinopel einerseits und die durch die Kreuzritter verstärkte Heeresmacht der Venezianer andererseits bestärkten Dandolo in seiner Absicht, gegen das Kaiserreich einen vernichtenden Schlag zu führen.

Doch galt es zunächst, die Zustimmung der fränkischen Ritter zur Umlenkung ihres Kreuzzugs über Konstantinopel zu gewinnen. Dies gelang durch das Ränkespiel des Führers der Kreuzfah-

rer, Bonifaz von Montferrat, mit dem aus dem byzantinischen Gefängnis entflohenen Thronanwärter Alexios, der inzwischen in Zara aufgetaucht war. Alexios versprach dem Dogen als dem Führer des Kreuzzugs 200 000 Silbermark, Lebensmittel und außerdem Waffenhilfe im Heiligen Land für die Eroberung der Hauptstadt am Bosporus und seine Einsetzung als Kaiser des byzantinischen Reiches.
Im April 1203 verließ die Flotte mit den vereinten Kräften der Kreuzritter und Venezianer Zara. Am 24. 6. 1203 traf die Flotte vor Konstantinopel ein. Alexios, neben seinem Vater als Mitkaiser gekrönt, konnte seine Zahlungsverspflichtungen nicht restlos erfüllen. Die Kreuzritter begannen zu plündern und zu brennen, es gab einen Volksaufstand, Alexios wurde erdrosselt, und am 12. 4. 1204 erstürmten die vereinten Kreuzritter und Venezianer die Stadt. Dann schritt man zur Teilung der Beute im Kleinen wie im Großen. Das Kaiserreich wurde bis auf die Randgebiete Epiros, Nikäa und Trapezunt aufgeteilt.
Der Führer der Kreuzritter Bonifaz von Montferrat erhielt das griechische Festland mit Thessalien und den Rang eines Königs. Geoffroy (Gottfried) von Villehardouin, der Unterhändler der Kreuzfahrer in Venedig vor Beginn des gewaltigen Abenteuers, sollte später die Peloponnes erobern. Die begründete Aussicht auf den greifbar nahe liegenden Besitz hatte den Glaubenseifer der Kreuzfahrer ausgelöscht. Der päpstliche Legat von St. Marcel zeigte Verständnis und entband alle, die das Kreuz genommen hatten, von ihrer Verpflichtung, zur Bekämpfung der Ungläubigen ins Heilige Land weiter zu reisen. So endete der 4. „Kreuzzug" für die fränkischen Ritter auf den Gefilden Griechenlands.

Die fränkischen Burgen und Stützpunkte auf der Peloponnes

Die Eroberung der Peloponnes begann mit dem Kampf der fränkischen Ritter, Knappen und Knechte gegen die byzantinischen Garnisonen der Burgen und Festungen, die seit dem Altertum an den strategisch wichtigen Punkten des Landes errichtet worden waren. Zu ihnen gehören Nafplion, Akrokorinth, Larisa, Monemvasia. Sie fielen erst nach jahrelangen Belagerungen. Dann nisteten sich die Franken in ihren Umwallungen ein und bauten zusätzliche Befestigungen oder eine Burg wie auf Akrokorinth. Für die Beherrschung der einheimischen, oft feindseligen Bevölkerung im Innern des Landes reichte jedoch ihre Zahl und Lage nicht aus. Auch hatten die fränkischen Ritter aus ihrer Heimat die Grundsätze des Lehenswesen mitgebracht. Der Fürst von

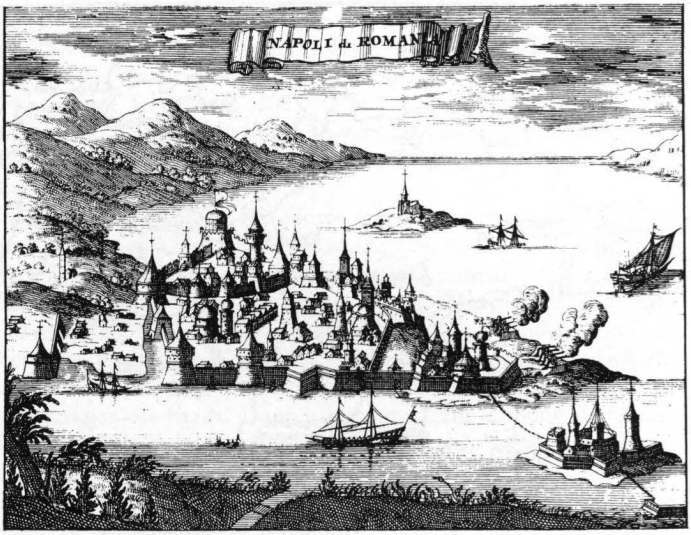


Karte fränkischer Burgen der Peloponnes.

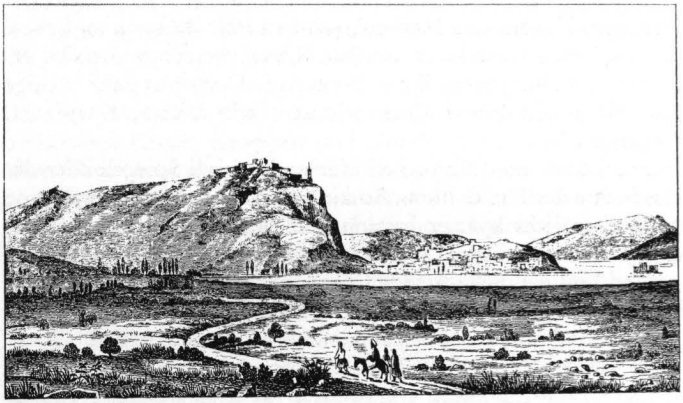
Achaia (oder Morea), so nannte sich Geoffroy von Villehardouin, der Eroberer der Peloponnes, gab das Land, soweit er es nicht für seine Familie behielt und mit Ausnahme der venezianischen Seefestungen Koroni und Methoni, seinen zwölf Baronen zu Lehen, die wiederum Unterlehen an ihre Ritter verteilten. Sie alle erbauten sich Burgen in ihren Bereichen. Doch nur sehr wenige sind als ansehnliche Ruinen erhalten, wie Mistra, Karytaina, Chlemutsi.
Die Schicksale der fränkischen Herrensitze sind Spiegelbilder der Geschichte des Fürstentums Achaia, die 1205 nach der Auflösung des Kaiserreichs Byzanz begann und 1429 mit der Vertreibung des letzten katholischen Erzbischofs aus Patras endete.

Nafplion (Nauplia)

1205 verließ der zum König erhobene, ehemalige Führer des 4. „Kreuzzugs" Bonifaz von Montferrat seine Residenz Thessalonike und überrannte mit seinem fränkischen Ritterheer Grie-



Phantasievolle Darstellung von Nauplia.

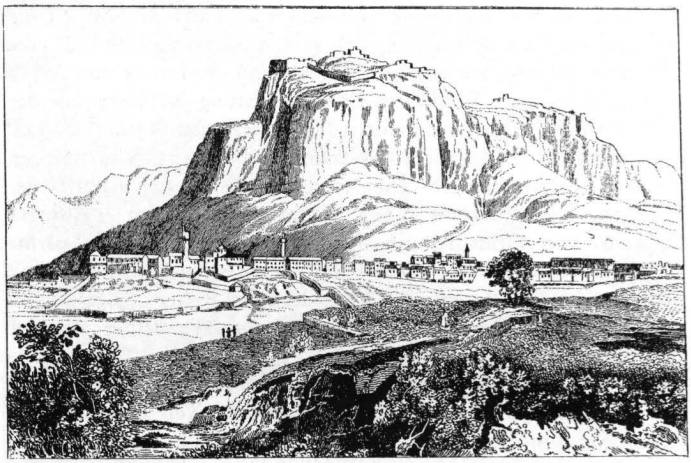


Nauplia, von Nordosten her gesehen.
(Aus Pouqueville, Welt-Gemälde-Galerie 1836)

chenland bis zur Landenge von Korinth. Dort unterbrach die weitläufige Festung Akrokorinth seinen Siegeszug. Er ließ eine Belagerungsarmee zurück und zog, auch an der Larisa von Argos vorbei, bis vor die Wälle der alten Seefestung Nafplion auf der weit ins Meer vorspringenden Halbinsel Itsch-kale (bis 85,0 ü. d. M.). Die byzantinische Besatzung verteidigte sich hartnäckig, obgleich von der See her venezianische Galeeren den Angriff der Franken unterstützen. Eines Tages erschien im Feldlager Geoffroy von Villehardouin, der auf dem Seeweg durch Stürme an die Küste von Peleponnes verschlagen worden war. Bonifaz übertrug ihm den Befehl über einige hundert Ritter und Knappen und den Auftrag, weitere Festungen der Byzantiner auf der Peloponnes zu erobern.
Die Belagerung von Nafplion zog sich jahrelang hin. Erst 1210 konnten sich die Franken in dem östlichen Teil der eine Abschnittsburg bildenden Befestigungen der Halbinsel festsetzen. Den westlichen Teil behielten die Griechen noch wesentlich länger. Die Franken bauten diesen Abschnitt unterhalb der byzantinischen Zitadelle weiter aus und versahen ihn mit einem Torturm, zwei runden Flankierungstürmen, einem Redan und Wällen, die die Venezianer später durch vorgesetztes abgeböschtes Mauerwerk verstärkten. Auch die Grundmauern eines fränkischen Palas werden in einem Grundriß nachgewiesen. Die Franken blieben im Besitz von Nafplion bis 1377. Dann übernahmen die Venezianer die Stadt in ihren Schutz. Ab 1389 begannen sie mit dem Bau neuer Festungsanlagen, die an Bedeutung die Wehrbauten der fränkischen Burg weit übertrafen. Sie beherrschen heute zusammen mit der venezianischen Wasserburg Burdzi und der Festung auf dem Palamidi das Panorama dieser einst mächtigen Seefestung der Stadtrepublik des Löwen von San Marco.

Akrokorinth

Diese riesige Bergfestung zur Verteidigung des Isthmus von Korinth bestand schon im Altertum. Die Abmessungen der Umwallung entsprechen der Größe einer mittelalterlichen Stadt. In der lotrechten Projektion beträgt die größte Ausdehnung in der West-Ost-Richtung 820 Meter, in der Nord-Süd-Richtung 350 Meter. Beträchtlich sind auch die Höhenunterschiede. Der Festungsgraben vor der Westfront liegt auf 380 Meter über dem Meere, der Wachturm auf Höhe 575, d. h. 195 Meter höher. Gegen diese gewaltige Anlage konnten die fränkischen Ritter, die



Akrokorinth (Aus Pouqueville, Welt-Gemälde-Galerie 1836).

Bonifaz zur Belagerung zurückgelassen hatte, zunächst keinen Erfolg erzielen, zumal sie von dem tapferen Leon Sgouros und seinen Truppen zäh und geschickt verteidigt wurde.
Als Stützpunkt bauten sich die Franken die Trutzburg Pentekuphia (franz. Montesqieu = Montescarpé [?] = steiler Berg) auf einem benachbarten Berggipfel nach abendländischer Art mit einem vierkantigen Bergfried.
1210, nach fünf Jahren Belagerung, ging den Verteidigern der Atem aus, Leon Sgouros beging Selbstmord, und die Festung fiel in die Hände der Franken unter Othon de la Roche, Herzog von Athen, und Geoffroy I. von Villehardouin, die inzwischen das Kommando übernommen hatten. Von 1210 bis 1261 war Akrokorinth Lehen der Familie Villehardouin. In dieser Zeit erbauten die Franken die Gipfelburg am höchst gelegenen Felsengrat des Bergmassivs am südlichen Rand der vorhandenen Umwallung, langgestreckt, mit einem oder zwei Vorhöfen und einem massigen, vierkantigen Bergfried auf dem höchsten Punkt nach dem Vorbild abendländischer Ritterburgen, ferner eine Pforte und Flankierungswerke am östlichen Teil des äußeren Walles der Festung.
1261 kam Akrokorinth im Zuge des zu dieser Zeit beginnenden Auflösungsprozeses des Fürstentums Achaia in den Besitz des Prinzen von Anjou und des Florentiners Nicolo Acciajuoli.
1394 fiel die Festung durch verwandtschaftliche Beziehungen an den Despoten von Mistra und damit wieder unter byzantinische Herrschaft.

Heute führt eine schmale Schotterstraße, im Frühling durch frischgrüne Matten und durch ein Meer von Blumen, über Halden von Felsblöcken hinauf zur Frankenburg. Beim Aufstieg enthüllt sich mehr und mehr ein prächtiges Landschaftsbild. Tief unten liegen Artilleriebastionen der Johanniter und Venezianer, dahinter die weite Küstenebene und aus der Ferne grüßt die blaue See, der Meerbusen von Korinth. Ein Blick nach der anderen Seite zwischen den verfallenen Zinnen hindurch zeigt einen Ausschnitt der Bergwelt der Peloponnes und gegenüber auf steiler Höhe die fränkische Trutzburg Pentekuphia.

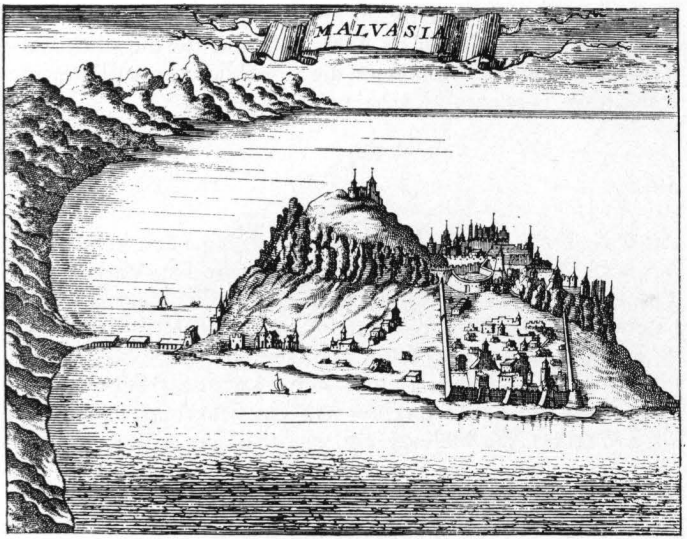
Die Larisa über Argos

Die Ruinen dieser Gipfelburg liegen 265 Meter über dem Meere, oberhalb der alten Heerstraße von Korinth nach Nafplion, überragt von hohen Gebirgen.
Als die fränkischen Ritter 1205 begannen die Peloponnes zu erobern, hatte die Larisa eine byzantinische Besatzung. Sie hielt sich außer der Felsenburg Monemvasia am längsten von allen Burgen der Halbinsel. Erst 1212, nach sieben Jahren vergeblicher Belagerung, gelang es Geoffroy von Villehardouin die Larisa zu erobern. 1388 verkauften die letzten der fränkischen Burgherren ihren Besitz an die Venezianer.
Die Larisa besteht aus einer äußeren Umwallung, die die im Grundriß annähernd quadratische etwas erhöht liegende Kernburg von drei Seiten umfaßt. Dieser älteste Teil ist zwar byzantinisch, steht aber offenbar auf antiken Grundmauern. Die äußere Umwallung wird den Franken zugeschrieben. Dies würde bedeuten, daß zur Zeit der fränkischen Belagerung von 1205—1212 nur die Kernburg bestand.
Die unregelmäßige, der Form des Geländes angepaßte Umwehrung der kastellartigen Kernburg weist sicherlich auf abendländische Einflüsse hin. Das gleiche gilt für ihre runden Mauertürme. Zweifellos war ein geschickter Baumeister am Werk, der sich nicht scheute, neuartige Ideen zu verwirklichen. Dies zeigt sich an der Verwendung dreieckiger Redans an Stelle von Mauertürmen. Sie eignen sich zwar weniger für die Längsbestreichung der Wälle, bieten aber Vorteile für den Fernkampf. Sie sind im 13. Jahrhundert selten. Besonders auffallend ist die Ausbildung einer Ecke der Kernburg mit Hilfe von zwei Redans, die gestatten, nach sechs Richtungen zu schießen und auf diese Weise im Vorfeld einen geschlossenen Halbkreis zu bestreichen.
Die unterirdische, teilweise noch mit einem Tonnengewölbe überdeckte Zisterne an der äußeren Nordwest-Front dürfte ebenfalls

fränkischen Ursprungs sein. Zwar fehlt der in abendländischen Burgen fast überall anzutreffende Bergfried, auch die Grundmauerreste von Gebäuden sind sehr kärglich, doch darf aus der großzügigen Erweiterung der Burg geschlossen werden, daß sie einst Sitz eines bedeutenden Lehnsherrn und seines Hofes war. Ein Besuch der alten Burg auf luftiger Höhe bietet viele schöne Überraschungen. Bis zu dem auf halber Höhe gelegenen Kloster Panajia tu Vrachu kann man einen guten Weg benutzen, dann allerdings führt der Pfad quer durch Geröllfelder. Eine prächtige Aussicht nach allen Seiten ist die Belohnung für die Mühe des Aufstiegs. Im Norden ist vor dem Bergland der Hügel zu erkennen, der die Ruinen der Königsburg Mykene trägt, im Süden die See und der Palamidi, zu dessen Füßen Nafplion liegt, im Westen und Nordwesten die Gebirge mit dem 2376 Meter hohen schneebedeckten Gipfel der Kyllene, im Osten Argos und der fruchtbare Garten der Argolis.
Im reinen Blau des Himmels kreisen Turmfalken, die in dem alten Gemäuer horsten, und segeln mit ausgebreiteten Schwingen gegen den Höhenwind . . . .

Monemvasia

Monemvasia ist eines der besten Beispiele für eine von der Natur in jeder Hinsicht begünstigte Festung. Sie liegt auf einem gewaltigen Kalksteinfelsblock von 1700 Meter Länge, der sich 300 Meter über dem Meeresspiegel erhebt und dessen Fuß allseitig von der See umspült wird. Die Flanken und die nach Osten weisende Spitze dieses Felsmassivs bestehen aus nahezu lotrecht aufsteigenden Felswänden, die für jeden Angriff ein unüberwindliches Hindernis bildeten. Nur von Westen her ist diese Felseninsel zugänglich über eine 150 Meter lange Brücke, die die schmale Meerenge überspannt. Ursprünglich trug der wehrhafte Felsen eine kleine Siedlung. Jetzt liegt von Mauern umgeben, auf einer schmalen Terrasse an der Südseite des Felsens das zierliche Städtchen Monemvasia. Der Name ist byzantinischen Ursprungs und bedeutet „ein Tor", da die Festung nur ein Tor hat. Monemvasia war zu allen Zeiten ein zwar kleiner aber wichtiger Hafenplatz mit vielseitiger Verwendung, angefangen vom Schlupfwinkel für Korsaren bis zum Versand des Weines des Hinterlandes, nach ihm Malvasier genannt. Diese natürliche Festung hielt von jeher bei allen Angriffen auf die Wehrbauten der Peloponnes durch die Normannen, Venezianer, Franken und Türken bis zuletzt stand. Erst 1249 öffnete sie nach drei Jahren Belagerung dem Führer der franzö-



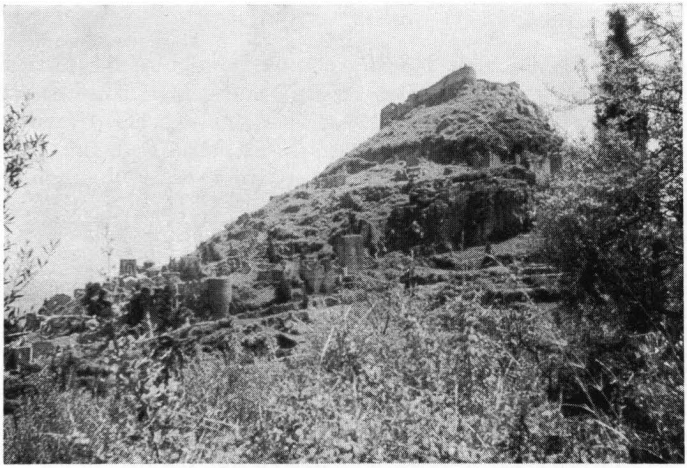
Malvasia (Monemvasia) — ein Felsklotz gleich Gibraltar — an der Ostküste der Peloponnes.
(Aus Poqueville, Welt-Gemälde-Galerie 1836).

sischen Ritter Wilhelm von Villehardouin, dem Nachfolger des Geoffroy, ihr einziges Tor. Die Franken haben den vorhandenen Befestigungen nur wenig hinzugefügt. Dennoch muß die Feste Monemvasia im Rahmen dieser Betrachtungen erwähnt werden, weil sie und ihr Hafen in der Geschichte des Fürstentums Achaia eine verhängnisvolle Rolle gespielt haben. Das kam so: In der Entscheidungsschlacht im Tale bei Monastir-Pelagonia im Jahre 1259 zwischen Michael II. von Epirus und Michael VIII. von Nikäa, den Herrschern der beiden byzantinischen Reststaaten, um die Anwartschaft auf den Kaiserthron in Konstantinopel, siegte Michael VIII. Er nahm Wilhelm von Villehardouin, Fürst von Achaia, der sich mit Michael II. verbündet hatte, mit seinen überlebenden Baronen gefangen. Damit war auf der Peloponnes die Führungsschicht der fränkischen Ritterschaft ausgeschaltet. Ihre Zwingburgen waren ohne Herren. 1261 eroberte Michael VIII. Konstantinopel und entließ im gleichen Jahr die fränkischen Ritter aus der Gefangenschaft. Die Bedingungen waren für das Fürstentum verhängnisvoll: Rückgabe der Festungen und Burgen Monemvasia, Mistra, Maina und Hierakion an Byzanz und Freigabe der Straße vom Hafen von Monemvasia nach Sparta-Mistra. So entstand mitten im Fürstentum Achaia eine Exklave des neuentstandenen Kaiserreichs Byzanz.

Mistra wurde Sitz eines byzantinischen Militärgouverneurs, später Despotat, und diente als Ausgangspunkt für die schrittweise Rückeroberung der Peloponnes, die allmählich zur Auflösung des fränkischen Fürstentums Achaia führte.

Mistra

Als Wilhelm II. von Villehardouin, seit 1245 Fürst von Achaia, im Jahre 1248 auf einem steilen felsgezackten Vorberge des Taygetos-Gebirges eine Gipfelburg erbauen ließ, war die sieben Kilometer entfernte antike Stadt Sparta längst in Schutt und Asche versunken. Die Burg, die zunächst den Namen „La Maîtresse", die Herrin, führte, sollte nach der Eroberung der Peloponnes der Befriedung der näheren Umgebung dienen und als Zwingburg die Melings, ein unbotmäßiges Völkchen slawischer Abstammung, das in dem nahen, unzugänglichen Taygetos-Gebirge hauste, in Schranken halten.
Sicherlich geht man nicht fehl, wenn man annimmt, daß sich die fränkischen Ritter auch nach jahrelangen Kriegszügen in neuerbauten Burgen einer fürstlichen Hofhaltung erfreuen wollten. So versetzte Goethe seinen Faust „in ritterlicher Hofkleidung des Mittelalters" in der Szene „Innerer Burghof" zu einer Begegnung mit Helena in die Burg von Mistra (2. Teil, 3. Akt).
Dem Wanderer am benachbarten Berghang erscheint die Burg hoch oben wie ein gen Himmel aufsteigendes Wolkenschiff. Es ist vom „Bug bis zum Heck" 176 Meter lang. Der Höhenunterschied vom „Bug zum Heck" beträgt 30 Meter. Doch stammt aus der Zeit Wilhelms II. von Villehardouin wahrscheinlich nur die Gipfelburg, die 90 Meter lang und 30 Meter breit ist. Der Donjon, der stärkste Wehrbau, hat eine Grundfläche von etwa 12 x 21 Meter und kann sehr wohl den fränkischen Rittern als Palas gedient haben. Im Schutz des westlichen Walles sind nebeneinander zwei kleine Kapellen erhalten, wahrscheinlich, wie in den Burgen des Abendlandes öfters anzutreffen, eine für die Herren und eine für die Diener. Nur liegen sie dort meistens übereinander. Das äußere nordwestliche Ende der Umwallung bildet eine runde Bastei, die das benachbarte Tal beherrscht. Die Umwallung der Vorburg stammt aus späterer Zeit. Die Burg mußte bereits 13 Jahre nach Baubeginn den Byzantinern ausgeliefert werden, die dann auf dem Berghang unterhalb der Burg ihre Stadt Mistra anlegten, mit schönen Kirchen und Palästen. Sie umgaben die Stadt mit starken Wällen. Mauer- und Tortürmen. Dies alles ist von oben gesehen seit der Zerstörung durch die

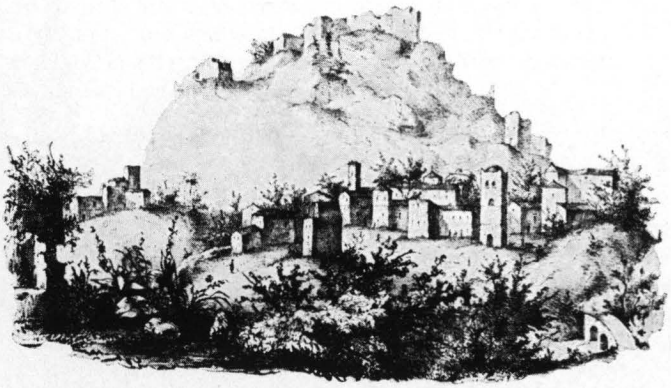


Mistra, Burg und Stadt.

Türken im Jahre 1825 in der grünen Landschaft ein braunes Ruinenfeld, aus dem im Schein der südlichen Sonne die Dächer der inzwischen wiederhergestellten Kirchen als rote Tupfer hervorleuchten.

Karytaina

Mitten in der heroischen Gebirgslandschaft Arkadiens, 17 Kilometer nordwestlich von Megalopolis, stehen auf felsiger Bergeshöh über der Talschlucht des Alphaios die noch immer stattlichen Ruinen der Zwingburg und Residenz des Geoffroy de Bruyères. Er war einer der bedeutendsten der zwölf Barone des Fürsten von Achaia und teilte mit ihm das Los der Gefangenschaft in byzantinischem Gewahrsam nach der Schlacht auf den Gefilden Pelagoniens. Der Berg von Karytaina war für die Anlage einer Burg trefflich geeignet, denn er fällt nach allen Seiten steil ab und der Sattel, der ihn mit benachbarten Höhen verbindet, liegt so tief, daß er einer Burg des Pfeil- und Bogen-Zeitalters nicht gefährlich werden konnte. Er beherbergt heute und wohl auch schon damals die Häuschen des Bergstädtchens Karytäna. Von dort führt ein Fußpfad bis unter die Wälle der Burg und dann muß man oberhalb der verfallenen Vorburg über einige Felsvorsprünge klettern, um bis zu der Pforte eines kleinen Torzwingers zu gelangen, hinter dem das eigentliche Torhaus liegt.



Aus J. A. Buchon, Atlas des Nouvelles recherches historiques sur la principauté française de Morée et ses hautes baronies. Paris 1843.

Das Tor ist nur 1,80 Meter breit und 2 Meter hoch. Ein Berittener mußte also absteigen und sein Pferd führen. Zur Verteidigung des Tores diente ein Gußerker (Maschikuli), dessen Konsolen noch erhalten sind, und ein flankierender rechteckiger Turm, der etwa 2 Meter vorspringt. Hinter dem Tor liegt ein 6,70 Meter langes und 3,70 Meter weit gespanntes Tonnengewölbe und seitlich davon, hinter dem Turm, ein 2,80 Meter breiter und 9,50 Meter langer ebenfalls überwölbter Raum, der wahrscheinlich der Wachmannschaft diente. Vor dem Torhaus führt eine steile Rampe auf den geräumigen Burghof, der von der Ruine des Palas abgeschlossen wird. Sie vermittelt selbst im Zustand des Verfalls den Eindruck eines ehemals prächtigen Gebäudes. Seitlich vom Palas ist eine halb unterirdische Kasematte von etwa 12 Meter Länge, mit zwei Tonnengewölben überdeckt, offenbar eine Zisterne. Von der Ringmauer, deren Wehrgang teilweise erhalten ist, bietet sich eine herrliche Fernsicht und ein Blick in schwindelnde Abgründe. Am Ende der Burg, dem Palas entgegengesetzt, hoch über dem Sattel von Karytaina steht ein mächtiger fünfeckiger Bergfried.

Karytaina trägt eindeutig das Gepräge einer vom fernen Frankreich nach Griechenland versetzten Ritterburg. Es darf angenommen werden, daß sie etwa zur gleichen Zeit wie die Burg Mistra zwischen 1248 und 1259 erbaut wurde. Schon kurz nach 1318 fiel Karytaina in die Hand der Byzantiner, deren in Mistra residierender General Andronikus Asan die unter den Baronen herrschenden Streitigkeiten und die Unordnung im fränkischen Fürstentum Achaia ausnutzte, um seinen Machtbereich zu vergrößern.

Patras

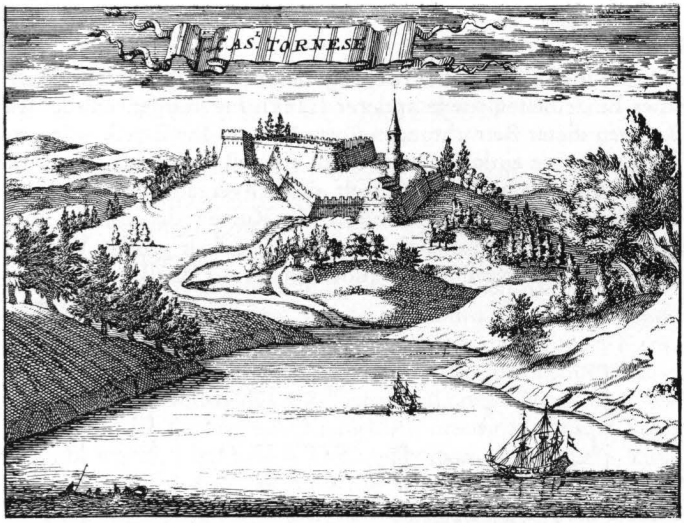
Das fruchtbare Hinterland von Elis und der durch die Lage am westlichen Eingang zum korinthischen Meerbusen und an den Seewegen der Levante bedingte starke Handelsverkehr waren von jeher die Quellen des Wohlstandes und des Gedeihens dieser Hafenstadt. Kein Wunder, daß ihr Besitz oft umstritten war, und daß sie aus diesem Grunde schon im Altertum starke Befestigungen erhielt. Die Zitadelle liegt auf dem Kopf eines Ausläufers des Panachaikongebirges über der Stadt und nur 800 Meter vom Hafen entfernt.
Wahrscheinlich stammen die Grundmauern der äußeren Umwallung aus der Zeit Justinians I. (527—565 n. Chr.), denn als slawische Nomadenvölker nach 610 n. Chr. die Peloponnes mit ihren Raubzügen überschwemmten und schließlich 200 Jahre beherrschten, hielt die Festung Patras stand und blieb ein Vorposten des Kaiserreichs Byzanz.
Nach 1204 überließen die Venezianer, die dort seit 1199 Fuß gefaßt hatten, die Stadt den fränkischen Rittern. Patras, bisher religiöser Mittelpunkt des griechisch-orthodoxen Christentums, wurde Sitz eines lateinischen Erzbischofs und Lehen eines der fränkischen Barone, des Guilaume Aleman.

Patras, Donjon der Kernburg.

Wie auch an anderen Orten machten die Franken die Festung über der Stadt zum Stützpunkt ihrer Macht. Sie verstärkten die äußere Umwallung. Aleman, der mit dem Erzbischof in offenem Zwist lebte, ließ dessen Palast niederreißen und verwendete die Steine zum Ausbau der Kernburg, eines nahezu quadratischen Kastells byzantinischen Ursprungs. Es steht auf dem höchsten Punkt und an der äußersten nordöstlichen Ecke der Festung, weil dort das nur wenig ansteigende Gelände feindliche Angriffe begünstigte. Das Mauerwerk des mehreckigen Donjon mit starkem Anlauf läßt die Vermutung zu, daß dieses massige Bauwerk neben dem östlichen Eckturm des Kastells bis auf den später aufgesetzten Artilleriebering von Aleman aus den „bischöflichen Steinen" errichtet wurde. (Der Anlauf ist venezianischer Einfluß und örtlich bedingt durch Erdbebengefahr.) Von seiner Plattform aus hat der Besucher eine wundervolle Aussicht auf die Stadt, den Hafen, die tiefblaue See des Golfes von Patras, die hochaufragenden Gebirge des gegenüberliegenden Festlandes und auf das benachbarte Panacheion-Gebirge. 1429 fiel Patras als letzter Stützpunkt der Franken auf der Peloponnes in die Hände des byzantinische Feldherrn Constantin Palaiologos.

Chlemutsi

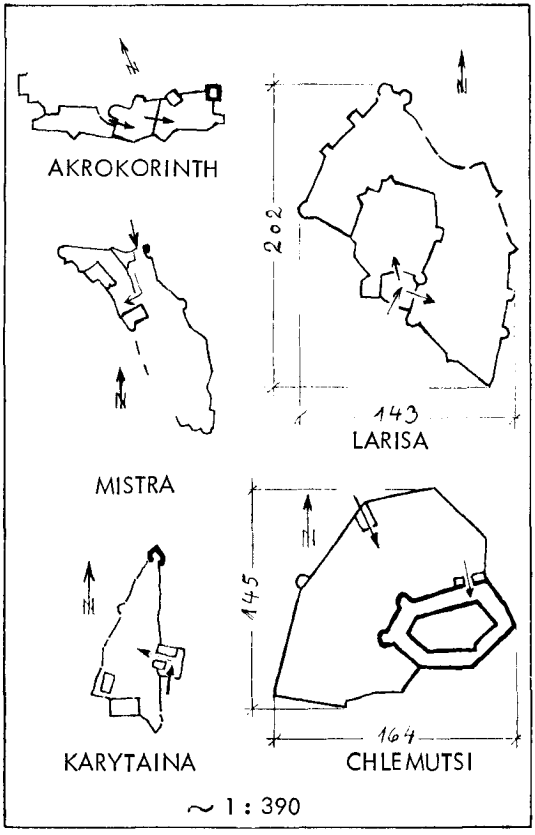
Auf dem westlichsten Vorsprung der Peloponnes, 70 Kilometer südöstlich von Patras und einige Kilometer vom Jonischen Meer entfernt, der fränkischen Heimat am nächsten, stehen 226 Meter über dem Meere die Ruinen der von Geoffroy I. von Villehardouin 1220—1223 erbauten Burg, die er Clermont nannte. Sie war die eindrucksvollste, größte und prächtigste aller Burgen, die die Franken auf der Peloponnes hinterlassen haben, als Wehrbau jedoch die schwächste.
Sie steht auf einem allseitig flach geböschtem Hügel. Ihre äußere Umwallung hat keinen Graben und außer einem halbrunden Mauerturm im Westen und einem Mauervorsprung im Süden keine Anlagen für die Seitenbestreichung. Ähnliches gilt für die Kernburg. Eine Verteidigung im Nahkampf war also nur von oben nach unten möglich. Aber die Kernburg ist, nach architektonischen Gesichtspunkten beurteilt, ein prächtiges Meisterstück und eines Fürstensitzes würdig.
Das längliche, unregelmäßige Sechseck ihres Außenwalles ist zugleich das Widerlager für ein rundum geführtes Tonnengewölbe in Form eines überhöhten Halbkreisbogens von 6,50 Meter lichter Weite und einer Scheitelhöhe von 7 und teilweise auch 9



Chlemutsi. Die Venezianer nannten diese Festung Castel Tornese. (Aus Poqueville, Welt-Gemälde-Galerie 1836).

Metern mit Gurtbögen in 5 bis 8 Metern Abstand. Dieses Gewölbe bildet einen geräumigen Innenhof von 32 x 60 Meter größter Breite und Länge, es überdeckt eine nutzbare Grundfläche von etwa 1170 Quadratmeter. Da es streckenweise zwei Geschosse enthielt, war die Nutzfläche noch wesentlich größer. Der nördliche Teil enthielt neben der Kapelle den Festsaal. Unter dem Fußboden des südlichen Gewölbes befindet sich eine gleichfalls gewölbte Zisterne von 4,5 Meter Breite und 33 Meter Länge, die das auf die Plattformen oberhalb der Gewölbe niederfallende Regenwasser aufnahm und speicherte. Zweifellos gibt es irgendwo im Untergrund auch einen Weinkeller, denn es ist anzunehmen, daß die edlen Ritter mehr Wein als Wasser getrunken haben. Für das gewölbte Sechseck von etwa 180 Meter Länge der Kernburg gibt es in der Levante nur noch ein vergleichbares Beispiel — den Saal in der Kreuzritterburg Crac des Chevaliers in Syrien. Doch besteht ein wesentlicher Unterschied. Im Crac des Chevaliers hat das Gewölbe, obgleich 50 Jahre früher erbaut, bereits die Form eines Spitzbogens, während das Gewölbe von Chlemutsi noch die ältere Form eines allerdings etwas überhöhten Rundbogens zeigt.
Bis 1278 regierten die Villehardouin von Chlemutsi aus das Fürstentum. 1427 erwarb der Bruder des Despoten von Mistra, Constantin Palaiologos, Chlemutsi durch Heirat.

Die Schilderung weiterer wehrbautechnischer und architektonischer Einzelheiten sowie anderer fränkischer Burgen würde den Rahmen dieser Betrachtungen überschreiten. Ihr Zweck wäre erfüllt, wenn sie einladen würden zu einer Burgenfahrt durch die Peloponnes, denn sie vermittelt den unvergeßlichen Eindruck herrlicher Landschaftsbilder und die Ruinen der Burgen und Festungen sind ebenso ehrwürdige Zeugen einer großen Vergangenheit, wie die berühmten Baudenkmäler der Antike.



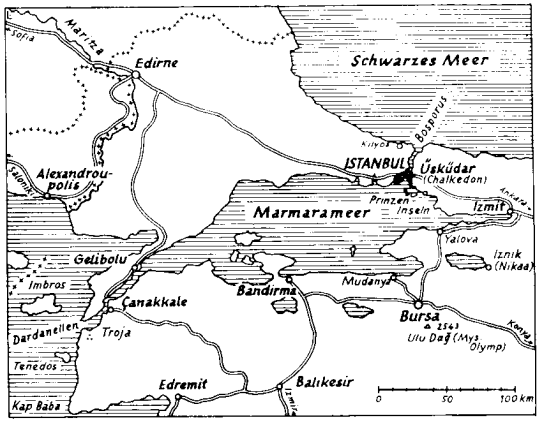
Grundrisse der Burganlagen (die Vermessungen gehören zu den Ergebnissen zweier Burgenfahrten des Verfassers in der Levante 1964 und 1965).

Erich Spörle

SCHWARZES MEER — „SCHWARZES SCHAF" UNTER DEN MEEREN

Bestimmte Orte oder Gebiete unserer Erde haben wegen ihres magischen Namens niemals aufgehört, die Fantasie der Menschen zu nähren; zu ihnen gehört auch das Schwarze Meer.
Über die Entstehung seines Namens gibt es verschiedene Versionen: Bei den antiken Völkern, die entlang seinen Küsten Handel trieben und sie besiedelten, wurde es „Pontus Euxinus → gastfreies Meer" genannt. Die Türken sollen ihm das Beiwort Karadeniz → schwarz gegeben haben, weil sie sein stürmisches Wasser und seine unheimlich düstere Tiefe fürchteten. Wenn man bedenkt, daß die Türken ursprünglich ein meerungewohntes Steppenvolk waren, klingt diese Erklärung ganz plausibel. In Rußland schließlich begründet man den Namen „Schwarzes Meer" mit der Schwärzung der Anker, die durch den hohen H_2S-Gehalt des Wassers verursacht wird. Auch diese Deutung ist einleuchtend.

Das Schwarze Meer, mit dem Mittelmeer verbunden durch den schmalen Bosporus, das Marmarameer und den Hellespont, genannt nach Helle, der Tochter des Athamas, die hier ertrank, diente als Schauplatz für viele sagenhafte und dramatische Ereignisse der Menschheitsgeschichte: Von den Stufen, die die Nordküste des Schwarzen Meeres begrenzen, kamen die Achäer, die ältesten und ersten Griechen, die in die Halbinsel einwanderten. — Ins Schwarze Meer fuhren Jason und die mächtigen Argonauten an Bord der Argo, auf der Suche nach dem Goldenen Vlies. — In der Nähe seiner Küste blühte das sagenhafte Troja auf, dessen Vernichtung vor mehr als tausend Jahren vor Christi Geburt, von Homer besungen wurde. — Xenophon und seine 10 000 Männer marschierten quer durch das persische Reich nordwärts, um das Schwarze Meer zu erreichen. An der wichtigsten Stelle seines Zuganges von Süden gründete der sagenhafte Byzas von Megara auf Weisung des delphischen Orakels seine Stadt, die als Byzanz aufblühte, als Konstantinopel Mittelpunkt der damaligen Welt wurde, die dann erst von den Kreuzrittern geplündert und schließlich von den Türken erobert und zur neuen Hauptstadt ihres mächtigen Reiches gemacht wurde. Jahrhundertelang umfaßte das türkische Reich einen Großteil seiner Küsten, bis es nach dem 1. Weltkrieg seine große Bedeutung endgültig verlor. Auch im 2. Weltkrieg war das Schwarze Meer nochmals Schauplatz der Weltgeschichte, als die deutschen Heere die Halbinsel



Übersichtskarte Dardanellen — Marmarameer — Bosporus.

Krim eroberten und in bitteren Kämpfen in den unwegsamen Kaukasus vordrangen.

Entstehungsgeschichte

Das Schwarze Meer und auch das Kaspische Meer entstanden im Zuge der großen, ganz Europa und Asien erfassenden alpinen Gebirgsbildung. Sie begann im Tertiär und setzte sich über das ganze Quartär bis in die Gegenwart fort. In ihrem Verlauf wurde auch das Mittelmeer und das Marmarameer gebildet.

Wie Mittelmeer und Marmarameer sind deshalb auch das Schwarze Meer und das Kaspische Meer als Einbruchsbecken sehr tief. Ihr ziemlich ebener Meeresboden ist ein Teil des ehemaligen osteuropäisch-asiatischen Flachlandes, der zum Senkungsfeld wurde.

Während Schwarzes-und Kaspisches Meer nördlich des Kaukasus über die Kuma-Manytsch-Niederung zeitenweise miteinander verbunden waren, z. B. noch im jüngeren Tertiär, erhielt das Schwarze Meer seine Verbindung zum Mittelmeer über das Marmarameer erst in der ausklingenden Eiszeit.

Noch in der Würmeiszeit I waren Marmarameer und Schwarzes Meer leicht brackige Süßwasserbecken mit einem sehr geringen Salzgehalt, wie ihn heute das Asow'sche Meer, die große, nur 15 m tiefe nördliche Bucht des Schwarzen Meeres aufweist. Da ein großer Teil des Wassers in den mächtigen quartären Eismassen

gebunden war, lag der damalige Meeresspiegel allgemein viel tiefer als heute, im Mittelmeer 90 m, im Schwarzen Meer 19 m tiefer.

Die ausklingende Würmeiszeit, die letzte der vier europäischen Kaltzeiten des Quartärs (Günz-, Mindel-, Riß- und Würmeiszeit), gab riesige Schmelzwassermassen frei. In der sogenannten „Flandrischen Transgression" stieg durch das Abschmelzen der riesigen Inlandeismassen der Meeresspiegel aller Meere auf sein heutiges Niveau. Natürlich wurde dadurch auch das Mittelmeer überflutet. Die Ägäis als ihr jüngster Teil entstand in ihrer heutigen Form und während Würm II entstand durch dieses Ansteigen des Meeresspiegels von Süden her die Verbindung über das Dardanellental — Marmarameer — Bosporus zum Schwarzen Meer. Diese Verbindung mit dem Mittelmeer hatte für das Schwarze Meer schwerwiegende Folgen: Zunächst stieg natürlich sein Wasserspiegel ebenfalls an. Mit dem Zustrom von Mittelmeerwasser aber begann langsam seine Versalzung. Mit dieser zunehmenden Versalzung bahnte sich eine Katastrophe riesigen Ausmaßes an: Ein gewaltiges Massensterben setzte ein. Alle nicht anpassungsfähigen Tier- und Pflanzenarten wurden abgetötet. Die gesamte Flora und Fauna des Schwarzen Meeres wurde verändert. Außerdem traten jetzt alle die Folgen ein, die wir später noch kennenlernen werden, die das Schwarze Meer, einmalig in seiner Sonderstellung, zu einem der ungewöhnlichsten Meere unserer Erde, zum „Schwarzen Schaf" unter den Meeren, machten.

Russische Wissenschaftler wissen schon lange, daß die Struktur der Erdkruste unter dem Schwarzen Meer im Vergleich mit typisch ozeanischen oder kontinentalen Gebieten verschieden ist: Unter den Weltmeeren ist die Erdkruste (Lithosphäre) 7 bis 8 Kilometer mächtig. Das meiste davon ist Basalt.

Unter den Kontinenten mißt die Gesteinsschicht im Mittel 30 km. Davon ist wenigstens der oberste Teil Granit.

Die feste Erdkruste unter dem Schwarzen Meer ist dagegen über 20 km dick, aber die seismischen Untersuchungen lassen nicht auf Granit schließen. Dadurch steht sie zwischen der ozeanischen und der kontinentalen Kruste und repräsentiert einen Übergangstyp. Einige Wissenschaftler vermuten, das Schwarze Meer sei im Begriff ein Weltmeer zu werden, andere, es werde Festland.

Schweremessungen zeigen einige geringe Schwerezonen in der Nähe der russisch-türkischen Küste. Diese verformten Zonen könnten anzeigen, daß dort Krustenbewegungen einsetzen. Wenn sie anhalten, könnte das Schwarze Meer vielleicht ein großes Faltengebirge ergeben. — In einigen Millionen Jahren werden wir mehr darüber wissen!

Das heutige Schwarze Meer hat die Form einer Nierenschale. Es liegt ungefähr zwischen 41° Nord und 46° Nord. Seine größte Nord-Süd-Ausdehnung beträgt also rund 550 Kilometer. Die größte Ost-West-Ausdehnung von Batum bis Burgas mißt 1200 Kilometer. Seine Gesamtfläche beträgt 460 000 Quadratkilometer und erreicht damit fast die Größe Deutschlands vor 1939 (471 000 Quadratkilometer).

Tiefenverhältnisse

An der Nord- und Westküste befindet sich ein 40 Kilometer breiter Schelfrand mit weniger als 100 Meter Wassertiefe. Sonst fällt die Küste überall sehr rasch und steil in große Tiefen ab. Seine mittlere Tiefe beträgt 1225 Meter. Der nahezu ebene Tiefseeboden im zentralen und südöstlichen Teil liegt 2000 bis 2200 Meter tief. Seine größte Tiefe mißt 2240 Meter.

Wasserverhältnisse

Das Schwarze Meer liegt im pontischen Klimabereich. Hier sind reiche Niederschläge das ganze Jahr über möglich. Die Verdunstung ist im Vergleich zum Mittelmeer gering. Sie wird durch die Niederschläge und die vielen wasserreichen Zuflüsse (Donau, Dnjestr, Bug, Dnjepr, Don) reichlich ausgeglichen.
Entsprechend ist der Salzgehalt wesentlich geringer als im Mittelmeer. Er beträgt bis in 150 Meter Tiefe nur 18 Promille (Halb so viel wie in der Ägäis!), in den nördlichen Bereichen durch die starken Zuflüsse noch weniger.
Ab rund 200 Meter Tiefe bis auf den Grund beträgt der Salzgehalt konstant 20 bis 22 Promille. Das Tiefenwasser ist also wesentlich schwerer als das salzärmere Oberflächenwasser.
Der anhaltend starke Süßwasserzufluß im Norden hält infolge der Dichteunterschiede, die zu Druckdifferenzen führt, eine Oberflächenströmung aufrecht, die entlang der Küste im Gegenuhrzeigersinn (von Ost nach West) verläuft und im östlichen und westlichen Teil sowie südlich der Krim je eine zyklonale Wirbelströmung enthält. Als Folge dieser Strömung wird z. B. die Westküste zur ausgeprägten Ausgleichsküste.
Als typisches Binnenmeer zeigt das Schwarze Meer wie das Mittelmeer nur geringe Gezeiten. Sie liegen wie die zeitenweise auftretenden Eigenschwingungen unter 2 Meter.
Durch die andersartigen Klima- und Wasserverhältnisse liegt der Wasserspiegel etwas höher als in der Ägäis. Zusammen mit dem

geringeren Salzgehalt ergibt sich daraus der Abfluß aus dem Schwarzen Meer in die Ägäis. Dieser nach Süden abfließende Oberflächenstrom aus salzärmerem, leichterem Wasser wird in der Tiefe und seitlich von einem aus der Ägäis nach Norden, in das Schwarze Meer, gerichteten Strom aus salzreicherem, also schwererem Wasser unterströmt. Allerdings gibt das Schwarze Meer ein Vielfaches von dem, was es bekommt.

Von sehr großer Bedeutung für die Sonderstellung des Schwarzen Meeres sind neben der verschiedenen Salzkonzentration auch seine Temperaturverhältnisse des Wassers: Die salzarmen Oberflächenschichten haben Februartemperaturen von plus 6 bis 7 Grad Celsius und Augusttemperaturen von 20 bis 22 Grad Celsius. In den Tiefen ist die Temperatur ähnlich wie der höhere Salzgehalt mit plus 9 Grad Celsius bis zum Grund ganzjährig konstant.

Die Anreicherung mit frischem Wasser und damit der geringe Salzgehalt an der Oberfläche bis ungefähr 150 Meter Tiefe, zusammen mit den eigenartigen Temperaturverhältnissen verhindern winters die sonst übliche vertikale Umschichtung des Wassers und damit auch die Durchlüftung der tieferen Wasserschichten durch diese Konvektionsströme. Das Tiefenwasser des Schwarzen Meeres ist dadurch praktisch stagnierend. Es nimmt nicht teil am sonst üblichen Jahresrhythmus. Weil dadurch der Sauerstoff in den tieferen Wasserschichten vollständig fehlt, kann sich marines Leben, wie wir es von den anderen Meeren kennen, im Schwarzen Meer nur in den oberen 200 Metern entfalten.

Bereits in 100 Meter Wassertiefe macht sich ein hoher Gehalt an Schwefelwasserstoff (H_2S) bemerkbar, der mit abnehmendem Sauerstoffgehalt nach der Tiefe rasch zunimmt. Dieser giftige H_2S entsteht durch die Zersetzung des reichen organischen Materials, das aus den produktiven sauerstoffreichen Oberflächenschichten ständig herabrieselt. Bei seiner Zersetzung durch Bakterien wird aller vorhandene Sauerstoff verbraucht. Die Sulfate der Restmassen werden schließlich durch Kohlenstoff aus den organischen Verbindungen unter H_2S-Bildung reduziert.

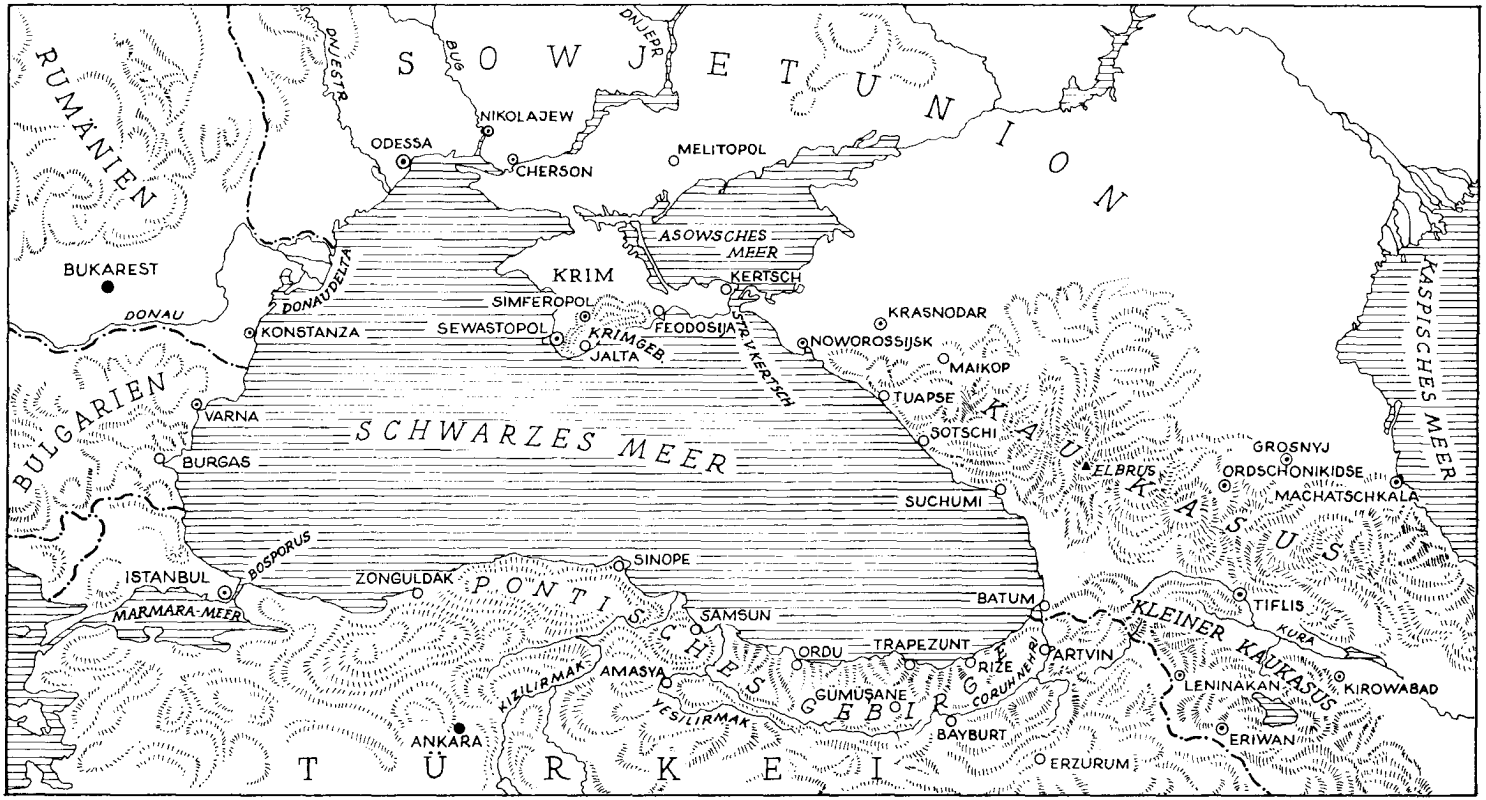
Was auch die wenigen anaeroben Bakterien hier nicht abbauen können, sinkt dann vollends auf den Meeresgrund und vermehrt dort die riesigen Faulschlammassen, das Sapropel. Das giftige, H_2S-haltige Wasser ist rund 1800 Meter tief. Der stagnierende Anteil ist also fünfmal so groß wie das sauerstoffhaltige, Leben ermöglichende Oberflächenwasser.

Durch den geringen Salzgehalt in den Oberflächenschichten sind Flora und Fauna des Schwarzen Meeres im Vergleich mit dem Mittelmeer sehr arm: Im Mittelmeer kennen wir 7000 Tierarten,

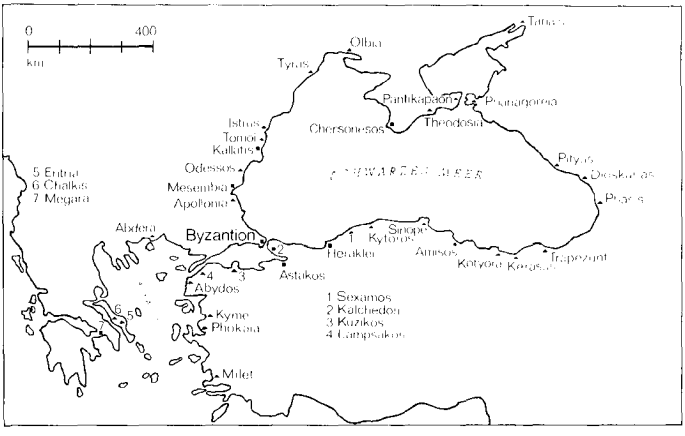
im Schwarzen Meer nur 1200, davon nur 180 Fischarten. Tintenfische, Korallen und verschiedene andere Meeresbewohner fehlen ganz. Es gibt nur kleine Stachelhäuter. Tiefseefischfang gibt es im Schwarzen Meer wegen der geschilderten Verhältnisse natürlich nicht.

Klimaverhältnisse und Vegetation

Das Schwarze Meer liegt am Südrand der nördlich gemäßigten Breiten in stark kontinentaler Lage. Der daher zu erwartende kontinentale Klimacharakter wird aber durch seine große Meeresfläche, durch den von Süden übergreifenden Mittelmeereinfluß und vor allem durch die mächtigen, abschirmenden Gebirgsmauern des Jaila-Gebirges auf der Krim, des Kaukasus im Osten und des Pontischen Gebirges im Süden, auf seine Nordwest- und Westküste beschränkt. Dort herrscht tatsächlich ein kontinentales Klima mit sehr heißen Sommern und sehr kalten Wintern. Abgesehen von diesen Teilen ist das Klima des Schwarzen Meeres mittelmeerähnlich, mit warmen Sommern und unbeständigen, gemäßigten Wintern. Die Temperaturen liegen lagebedingt freilich etwas niedriger als im Mittelmeerbereich. Niederschläge können zu allen Jahreszeiten fallen.
Der Kaukasus im Osten hält die extrem kontinentalen Klimaeinflüsse Sibiriens ab und wirkt zusammen mit dem Pontischen Gebirge als „Regenfänger" (Steigungsregen). Der Küstenstreifen der Krim, geschützt durch das steil aufragende Jailagebirge und der östliche Teil der Schwarzmeerküste, geschützt durch den Kaukausus, haben deshalb ein mildfeuchtes Klima mit üppiger subtropischer Vegetation und herrlichen Laubwäldern. Dieser Küstenstreifen ist berühmt als die „Russische Riviera". Hier können stellenweise sogar Bananen gedeihen.
An der türkischen Schwarzmeerküste unterscheiden sich die Klima- und Vegetationsverhältnisse im östlichen und westlichen Teil stark. Der Küstenteil östlich der Halbinsel Sinop erhält die höchsten Niederschläge der Türkei (rund 3000 Millimeter/Jahr) und ist durch den Kaukasus vor den kontinentalen Kaltlufteinbrüchen geschützt. Der Westen dagegen wird oft von rauhen, stürmischen Winden heimgesucht. Regen fällt hier überall zu allen Jahreszeiten, hauptsächlich im Herbst und Winter.
Auch hier finden wir überall üppige Laubwälder. Wie an den Hängen der östlichen Schwarzmeerküste wachsen auch hier überall an den Hängen des Pontischen Gebirges Haselnußsträucher. Bis weit ins Land hinein werden sie in dichten Beständen angebaut und regelmäßig bewirtschaftet. Als typisch mediterrane


RUMÄNIEN
DNJESTR
BUG
DNJEPR
S O W J E T U N I O N
NIKOLAJEW
ODESSA
CHERSON
MELITOPOL
ASOWSCHES MEER
BUKAREST
DONAUDELTA
KRIM
KERTSCH
DONAU
SIMFEROPOL
KRASNODAR
KONSTANZA
SEWASTOPOL
KRIMGEB.
FEODOSIJA
STR. V. KERTSCH
NOWOROSSIJSK
JALTA
MAIKOP
TUAPSE
KASPISCHES MEER
VARNA
SCHWARZES MEER
SOTSCHI
GROSNYJ
BULGARIEN
BURGAS
ELBRUS
ORDSCHONIKIDSE
MACHATSCHKALA
SUCHUMI
BOSPORUS
SINOPE
ISTANBUL
ZONGULDAK
PONTISCHES GEBIRGE
BATUM
MARMARA-MEER
SAMSUN
TIFLIS
KLEINER KAUKASUS
KURA
ORDU
TRAPEZUNT
ARTVIN
KIZILIRMAK
AMASYA
RIZE
CORUHRI
LENINAKAN
KIROWABAD
YESILIRMAK
GUMUSANE
GEBIRGE
ANKARA
BAYBURT
ERIWAN
T Ü R K E I
ERZURUM

marameer, wo noch rund 400 000 Ölbäume angebaut werden, an der Südküste des Schwarzen Meeres bis nach Trabzon, ein Hinweis auf das milde mittelmeerähnliche Klima.
So ist das lebensfeindliche „schwarze" Meer von lieblichen, gastlichen Küsten gesäumt. Der antike Name „Pontus euxinus" hat für diese Teile auch heute noch Berechtigung.



Die griechische Kolonisation an den Küsten des Schwarzen Meeres.
▲ Ionische Städte und Kolonien ■ Megarische Städte und Kolonien

Literaturhinweise:

Westermann-Lexika, Schwarzes Meer.
Gerhard Neumann, Schwarzes Meer.
Dr. G. Antipa, Marea Neagra.
Karl Sedlmayer, Landeskunde der S. U.
Werner Leinbach, Sowjetunion.
Pfannenstiel, Diluvialgeschichte der Dardanellen.
Lautensach, Länderkunde.
Harms, Band Allgem. Erdkunde, Band Asien.
Oceanus, No. 4, July 70, Geophysikal Studies in the Black Sea, D. A. Ross u. a.
Andruson, N. (1893), Einige Resultate der Tiefseeuntersuchungen im Schwarzen Meer, Geogr. Gesellschaft Wien.
Caspers, H. (1957), Black Sea and Sea of Asov. Geol. Soc. America, Memoir. 67.
Caspers, H. (1951), Quantitative Untersuchungen über die Bodentierwelt des Schwarzen Meeres im Bulgarischen Küstenbereich, Archiv für Hydrobiologie.
Carlov, N. N., Griazonov, V. J. (1957), On the neocomian Series in the near Black Sea depression. DAN, SSSR, 115.

DIE KARAWANE

wird im Auftrag des Präsidiums der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde — Vorsitzender G.-Prof. Dr. Kurt Bachteler — herausgegeben von Peter Albrecht. Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich, die vorliegende Nummer 1-1974 kostet für Einzelbezieher DM 3.10. Jahresabonnement für 4 Nummern DM 15.—. An die Mitglieder der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde erfolgt die Auslieferung kostenlos.

Früher erschienene Hefte sind zum Teil noch lieferbar. Bitte verlangen Sie Gratis-Verzeichnis.

Bildnachweis:

Archiv Karawane: Titelbild, Seite 13, 39, 44, 46, 49, 64; A. K. Lutz: Karten Seite 5, 31; Archiv Theo Kohlmann: Seite 11, 12, 14, 17, 19, 21; B. K. Weis: Seite 43, 52; Fritz Apel: Seite 51, 53, 56; Peter Schimmel: Karte Seite 63; Abb. Seite 15 aus: Kunst der Welt, Bd. Klassisches Griechenland, Holle Verlag, Baden-Baden 1965 (Seite 116); Abb. Seite 20 aus: Olympia und seine Bauten von A. Mallwitz, Prestel-Verlag, München 1972 (Seite 217).

Das zweite Heft des 15. Jahrganges 1974 erscheint gegen Ende Mai 1974 und wird Skandinavien gewidmet sein.

Reiseprogramme der Karawane-Studienreisen

bitten wir bei dem Büro für Länder- und Völkerkunde, 7140 Ludwigsburg, Bismarckstraße 30, anzufordern.